

Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Chefredakteur:
Erich Kirschbaum, Berlin.
Telefon: Emil Dörfel 4196/4198



Adresse für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 6
Telefon: Copeland

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Genehmigung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsende, wenn nicht anders vereinbart ist. Erscheinungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 27. Juli 1931

Deutschland und Frankreich

von S. Grumbach, Mitglied der französischen Kammer.

SPD. In den letzten zehn Jahren hat es zwischen Deutschland und Frankreich immer wieder Tage gefährlicher Konflikte gegeben, aber auch Tage höchstgespannter Hoffnungen. Die Wirklichkeit hat im allgemeinen die Dinge immer auf eine mittlere Linie zurückgeführt, auf der weder etwas geschah, was gar nicht mehr wieder gut zu machen gewesen wäre, noch etwas eintrat, was endlich Frankreich und Deutschland wirklich zu nützlicher Aufbauarbeit zusammengebracht hätte. Für Uebergangsperioden konnte diese mittlere Linie genügen. Die gegenwärtigen Ereignisse und Verhältnisse erfordern etwas anderes. Das sagen wir Sozialisten Frankreichs immer wieder, ob wir im Parlament, oder draussen im Land zu den Massen sprechen, ob wir in den Kommissionen das Wort ergreifen oder in Artikeln zu den Problemen Stellung nehmen. An unserm Willen, für die französisch-deutsche Verständigung alles zu tun was in unsern Kräften liegt, darf und kann Niemand zweifeln, weder in Frankreich noch in Deutschland.

Jahrelang hatten wir Sozialisten in hunderten von Versammlungen und Artikeln wiederholt, dass die Räumung des Rheinlands, die wir prinzipiell und als notwendige Fortführung der in Locarno eingeleiteten Verständigungspolitik forderten, dem deutschen Nationalismus den Boden entziehen würde. Wir hatten ehrlich daran geglaubt. Dass dann aber die französischen Nationalisten die bald nach der Rheinlandräumung vor sich gehenden Stahlhelmanifestationen, vor allem aber den Ausfall der Wahlen vom 14. September gegen uns ausbeuten konnten, hat nicht zur Stärkung des Glaubens innerhalb weiter Massen des französischen Volkes an eine baldige von gegenseitigem Vertrauen beseelte Zusammenarbeit der beiden Länder beigetragen. Es hat nicht genügt, dass diejenigen unter uns, die mit deutschen Verhältnissen vertraut sind, darauf aufmerksam machten, dass die Verschärfung der Wirtschaftskrise in Deutschland unglücklicherweise seelisch auf einen gewaltigen Teil des deutschen Volkes stärker wirkte, als die zeitlich damit zusammenfallende Räumung des Rheinlands, und dass man die Gründe für das Emporschnellen der völkischen und der kommunistischen Kurve vor allem in den wirtschaftlichen Umständen suchen müsste. Für weiteste Kreise des französischen Volkes, die weder Gelegenheit noch Zeit haben sich gründlich mit den deutschen Problemen zu beschäftigen, blieb nur eines in ihrem Gefühl zurück: "Der völkische Nationalismus, der auf Revanche hinarbeitet, nähert sich der Machtergreifung in Deutschland - die Republik ist in Gefahr und damit der Friede!" Und ich übertreibe sicherlich nicht, wenn ich sage, dass bis weit in bäuerliche Kreise, die zur bürgerlichen Linken gehören, ja bis in Arbeiterkreise, die zur französischen sozialistischen Partei stehen, derartige Befürchtungen Wurzel gefasst haben.

Als nun gar bekannt wurde, dass Deutschland, dessen Finanzkalamität alltäglich seit langer Zeit in der gesamten Weltpresse und vor allem auch in der französischen kommentiert wird, viele Millionen für Panzerkreuzer übrig hatte, genügte es nicht, dass wir Sozialisten darauf hinwiesen, dass diese Bauten

ja in keinem Widerspruch zu irgendwelchen Vertragsbestimmungen stünden, um den Eindruck zu verwischen, den "die Taschen-Panzerkreuzer" auf die öffentliche Meinung, ohne Unterschied der Tendenzen machten. Selbst jene, die wie wir französischen Sozialisten vollstes Verständnis für die Haltung der deutschen Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in der Panzerkreuzerfrage hatten und die, wie ich persönlich, auf der Kammertribüne sich bemüht haben dem französischen Parlament klarzumachen, dass der Wunsch eine Regierungskrise zu verhindern, die den Völkischen den Weg zur Macht gegeben hätte, für diese Haltung ausschlaggebend war, haben natürlich den Widerspruch empfunden, der zwischen derartigen Ausgaben und der Finanzlage Deutschlands bestand. Ganz abgesehen von den politisch-psychologischen Reaktionen, welche der Bau von Kriegsschiffen, die durch ihre technische Vollendung alles Bestehende übertreffen, erzeugen musste.

Als dann schliesslich die Welt eines Tags mit der Ankündigung der deutsch-österreichischen Zollunion überrascht wurde, da war es weniger die geplante Union, da waren es die Umstände, unter denen sie vorbereitet und bekannt gegeben wurde, die ein so ungeheures Aufsehen in Frankreich hervorgerufen haben, und Briands Stellung so erschütterten, dass sie sich bis heute noch nicht wieder ganz befestigt hat. Wiederum genügte es nicht, dass wir französischen Sozialisten das grundsätzliche Recht Österreichs, wenn es der Wille seines Volkes ist den Anschluss zu verlangen, vor dem Land und vor dem Parlament verteidigten, um den politisch verheerenden Eindruck zu verwischen, den die "Ueberraschung" auf weiteste Kreise der französischen Bevölkerung gemacht hatte.

Wie wir von der öffentlichen Meinung in Frankreich Verständnis verlangen für das was in Deutschland vor sich geht und uns in unserem eigenen Land bemühen gerade die am schwersten verständlichen Dinge (wie z.B. die völkische Sturmflut) möglichst objektiv zu erklären, um die Wege zu zeigen, die trotzdem wieder zum gegenseitigen Vertrauen führen können, genau so muss die öffentliche Meinung in Deutschland es als ihre Pflicht betrachten, "Unverständliches aus Frankreich zu verstehen zu suchen". Sie darf nicht vergessen, dass der Krieg vier Jahre lang auf französischem Boden tobte, dass Millionen und Abermillionen von französischen Menschen noch jahrelang nach dem Krieg obdachlos waren, in Blech- und Holzbaracken oder ehemaligen Schützengräbern lebten, dass Frankreich etwa 120 Milliarden Franken ausgeben musste für den Wiederaufbau des zerstörten Nordens, dass von einem Fünfzigmilliarden-Staats-Gesamtbudget (in Franken) etwas über die Hälfte für den Zinsdienst der inneren und äusseren Schuldverschulden wird, um die tieferen Gründe der "Psychose" zu erfassen, über die man in Deutschland oft mit ehrlichem Erstaunen die Achseln zuckt, indem man auf die gewaltigen Rüstungen Frankreichs im Vergleich zu Deutschland hinweist.

Gerade weil wir französischen Sozialisten entschlossen sind uns mit der offiziellen Regierungsthese, wie sie in der Abrüstungsfrage vertreten wird, keineswegs abzufinden, sondern für eine tatsächliche Herabsetzung der Rüstungen zu kämpfen, um den Ausgleich vorzubereiten, der auch auf diesem Gebiet zwischen Frankreich und Deutschland das Ziel bilden muss, halten wir es für nötig, dass man auf deutscher Seite gewisse Hemmungen zu verstehen sucht, die selbst in abrüstungsfreundlichen Kreisen Frankreichs bestehen, solange die völkisch-nationalistische Gefahr droht. Ich habe guten Grund anzunehmen, dass bei den langen Besprechungen, die jüngst in Paris zwischen dem deutschen Reichskanzler und dem französischen Ministerpräsidenten stattfanden, über diese Dinge vielleicht immer noch nicht ganz offen, aber doch viel offener als bisher gesprochen worden ist.

Die lebensnotwendige Verständigung zwischen unsern beiden Ländern kann nur auf festen, unerschütterlichen Boden gestellt werden, wenn man auf beiden Seiten die durch keinerlei Hintergedanken eingeschränkte Empfindung haben wird, dass man sich gegenseitig wirklich helfen und stärken will. Das erfordert die Ueberwindung, die Ausschaltung der vielen psychologischen Hinder-

nisse, die derzeitig noch hüben und drüben bestehen. Das erfordert praktische Massnahmen, an deren Bedeutung und konkreter Tragweite Niemand deuteln kann. Wir französischen Sozialisten glauben, dass Frankreich die hohe Pflicht hat, Deutschland, dem deutschen Volk in seiner tiefen Not finanziell zu Hilfe zu kommen. Wir haben das Gefühl, dass die weitesten Massen des französischen Volkes, auch diejenigen Teile, die durch Hitlerianismus und Panzerkreuzer beunruhigt sind, ohne deshalb nationalistisch geworden zu sein, das wünschen. Wir haben die Empfindung, dass es gegenwärtig für den Beginn einer neuen Epoche in den französisch-deutschen Beziehungen Möglichkeiten gibt, deren Vernachlässigung ein unverzeihlicher Fehler beiden Völkern gegenüber wäre. Nur müssen die massgebenden Personen auf beiden Seite den Mut aufbringen, sich von gewissen traditionellen Fesseln oder Gegenwartsgewichten loszumachen.

SPD. In einem in Alsleben und Umgebung erscheinenden Blatt finden wir folgenden Appell gegen den Stahlhelm-Volksentscheid:

Jede Teilnahme an der Abstimmung am 9. August ist eine Zustimmung zum offenen Faschismus, eine Zustimmung zur unverhüllten Diktatur, zu noch brutaleren Unterdrückungsmethoden. Der 9. August ist die Heerschau der finsternen Reaktion. Stahlhelm-Volksentscheid ist offene Kriegshetze, ist forcierte Rüstung, ist neuer Zollwucher, ist neuer Lohnabbau, ist weitere Massenverelendung.

Arbeiter, Angestellte, Kleinbauern, Kleinsparer, Erwerbslose, all ihr Unterdrückten von Alsleben und Umgegend! Alle Vertreter des kapitalistischen Systems, welches keinen Ausweg aus der entsetzlichen Krise zeigen kann, führen das Volk immer tiefer ins Elend hinein.

Darum geht nicht zum Stahlhelm-Volksentscheid!

Wer ist das Blatt, das so scharf gegen den Volksentscheid loslegt? Es ist "Der Rote Beobachter für Alsleben und Umgebung", ein kommunistisches Organ der Richtung des Reitergenerals Thälmann. Allerdings ist sein Appell ein oder zwei Tage, bevor Thälmann und Genossen in die faschistische Front einschwenkten, erschienen. Aber nur Idioten wird diese Gesellschaft weismachen können, dass heute plötzlich nicht mehr gelten soll, was sie gestern noch als pure Wahrheit haben verkünden lassen. Ein Verbrechen, wie die KPD den Stahlhelm-Volksentscheid seit Wochen hingestellt hat, bleibt ein Verbrechen. Das schlimmste Verbrechen an der Arbeiterschaft aber ist, dass sich die KPD zu diesem Verbrechen, zu dieser "Zustimmung zum offenen Faschismus", dieser "Zustimmung zur unverhüllten Diktatur" und was der Volksentscheid sonst noch in den Augen des Alslebener KPD-Organes ist, hergibt. "Darum geht jeder ehrliche Arbeiter nicht zum Stahlhelmsvolksentscheid".

SPD. Braunschweig, 27. Juli (Eig. Dr.)

In einem an den Landtag gerichteten Schreiben hat Dr. Franzen, der nationalsozialistische Innen- und Kultusminister des Landes Braunschweig den Rücktritt von seinem Amte erklärt. Als Begründung dafür gibt er an, dass er sich nicht zum Vollzieher der Brüning'schen Diktatur machen wolle. In Wirklichkeit dürfte der Rücktritt auf die vielen ungünstigen Gerichtsurteile zurückzuführen sein, die in letzter Zeit gegen Franzen gefällt worden sind. Auch ein nationalsozialistischer Minister kann eben nicht dauernd mit dem Makel, Polizeibehörden belogen zu haben, herumlaufen. Wie die zukünftige Regierung des Landes Braunschweig zusammengesetzt sein wird, ist vorläufig noch völlig ungewiss.

Der Brief des Herrn Franzen an den Landtag hat folgenden Wortlaut:
"Durch die fortgesetzt erweiterte und verschärfte Notverordnungs politik des

Reiches haben die kleineren Länder die letzten Reste eines staatlichen Eigenlebens verloren und sind zu völlig unselbständigen Verwaltungsbezirken herabgesunken. Den Ministerien in diesen Ländern ist somit im Widerspruch zu den Verfassungen jede Wirkungsmöglichkeit im Sinne einer Landesregierung genommen. Ich lehne es ab, als Vollziehungsbeamter der die schaffenden Stände in einseitiger und sozial ungerechter Weise belastenden politischen Diktatur tätig zu sein und trete daher von dem mir am 4. Oktober 1930 übertragenen Ministeramt zurück. Bis zur Wahl des Nachfolgers werde ich die laufenden Geschäfte erledigen. gez. Dr. Franzen."

SPD. Paris, 27. Juli (Eig. Drahtb.)

Kriegsminister Maginot nahm am Montag in einer Bankettrede in Arcachon bei Bordeaux zu dem kürzlich veröffentlichten französischen Memorandum über die Abrüstungsfrage Stellung und verteidigte die darin enthaltene These.

Der Minister erklärte, das Wort Abrüstungskonferenz sei ungenau und könne gefährliche Illusionen erwecken. Denn es handele sich um eine Konferenz zur Beschränkung und Herabsetzung der Rüstungen. Die französische Regierung werde auf dieser Konferenz jede aufrichtige internationale Anstrengung, die das Ziel verfolge, die Völker von einem Teil der schweren Lasten für die Landesverteidigung zu befreien, mit bestem Willen unterstützen. Man müsse aber die besondere Lage eines jeden Landes und seinen Sicherheitsbedürfnissen Rechnung tragen. Die Schwierigkeit, dieses Problem zu lösen bestehe darin, dass es kein gemeinsames Mass für die Sicherheit der verschiedenen Länder gebe. Das sei aber kein Grund dafür, dass Frankreich und andere Länder hinter Licht geführt werden. Ferner müsse man die Rüstungsbeschränkungen berücksichtigen, die z. B. Frankreich und England, um Artikel 8 des Völkerbundspaktes Genüge zu tun, bereits in den letzten Jahren freiwillig durchgeführt haben. Frankreich habe im Jahr 1921 noch 52 Divisionen besessen, jetzt habe es nur noch 25. Ausserdem sei die Dienstzeit auf ein Jahr verringert worden. Infolgedessen sei die Zahl der ausgebildeten Soldaten bedeutend geringer. Frankreich habe also das Beispiel gegeben und dürfe nicht Opfer seines guten Willens werden. Weiter verlange Frankreich, dass auf der bevorstehenden Konferenz nicht die militärischen Bestimmungen der Friedensverträge zur Debatte gestellt werden. Frankreich habe seine Rüstungen in dem erwähnten Masse nur aufgrund der Deutschland auferlegten Rüstungsbeschränkungen verringern können. Die gegenwärtige französische Militärorganisation sei durch diese Beschränkungen bedingt. Wenn Deutschland jetzt völlige Freiheit zur Wiederaufrüstung erhalten sollte, könnte Frankreich nicht nur nicht seine militärischen Hilfsmittel verringern, sondern müsste sie sogar verstärken. Das würde ein neues Wettrüsten bedeuten, was Frankreich um keinen Preis wolle.

Frankreich sei bereit, - so schloss Maginot - an einer allgemeinen Beschränkung der Rüstungen mitzuarbeiten, aber nur wenn Garantien internationaler Art die nationalen Sicherheitsmassnahmen verstärken, d. h. wenn sich die Staaten gegenseitig verpflichten, alle ihre Kräfte gegen jeden Angreifer zu vereinen. Wenn diese notwendigen Garantien nicht gegeben werden, könne er, der Kriegsminister, nur dasselbe wiederholen was der Chef der englischen Regierung in bezug auf England gesagt habe, dass Frankreich an der Grenze seiner Abrüstungsmöglichkeit angelangt ist.

SPD. Als dieser Tage ein Berliner Montagsblatt vor der Pleite stand, und seinen Laden zumachen musste, versuchte es, der Öffentlichkeit sein Schicksal mit der Presse-Notverordnung der Reichsregierung klar zu machen. Diese Verordnung hemme das verfassungsmässige Recht der freien Meinungsäusserung und deshalb habe sich die Redaktion des Blattes entschlossen, freiwillig zu sterben:

Von der Pleite in den Heldentod.

Dieser Dreh scheint dem braunschweigischen Nazi-Minister Franzen reichlich imponiert zu haben. Er ist zwar nicht finanziell, aber moralisch Pleite. Ein Gericht nach dem andern hat diesem Naziminister in letzter Zeit bescheinigt dass er die Berliner Polizei belogen und sich als Minister unwürdig gezeigt hat. So rückte der Zeitpunkt immer näher, an dem auch Herr Franzen verschwinden musste, nicht aus eigenem Triebe sondern unter dem Druck der öffentlichen Meinung und dem stillen Druck seiner Koalitionsfreunde. In dieser Situation machte sich Herr Franzen den Dreh des Berliner Blattes zu eigen. Da er sterben musste, wollte er wenigstens in Heldenpose fallen. Also kündigte er seine Stellung als Minister, weil ihm infolge der Notverordnungen der Reichsregierung "jede Wirkungsmöglichkeit im Sinne einer Landesregierung genommen" sei, weil er es ablehne, als Vollziehungsbeamter für die "politische Diktatur" der Reichsregierung tätig zu sein. Nicht einmal am Grabe seines Amtes wusste er originell zu sein, nicht einmal da wusste er in Würde zu sterben. Auf noch einen Konflikt mit der Wahrheit kommt es schliesslich bei Herrn Franzen nicht an. Er hat die Berliner Polizei so belogen, dass er jetzt darüber stolperte. Warum sollte er nun die Wahrheit sagen?

Die Notverordnungen des Reiches sind zweifellos Ausnahmegesetze und zwar Ausnahmegesetze, die nicht nur dem Reich in dieser schweren Zeit, sondern auch den Ländern zahlreiche neue Vollmachten geben und insofern auch den Landesregierungen neue Wirkungsmöglichkeiten bieten. Aber was sollen wir uns mit der faulen Ausrede des Herrn Franzen noch eingehend beschäftigen? Er ging nicht wegen der Notverordnungen, sondern weil er gehen musste, weil er moralisch abgewirtschaftet hatte und selbst in dem Braunschweig von heute nicht mehr länger zu halten war. Das ist ein Vorgang, der weit über Braunschweig hinaus Bedeutung hat. Es ist das zweite Mal, dass ein Naziminister abtreten muss, nicht auf Grund irgendwelcher ernsthafter politischer Meinungsverschiedenheiten mit den Koalitionsparteien, sondern wegen seiner Charaktereigenschaften und ihrer Unfähigkeit, öffentliche Ämter zu bekleiden. Der erste Naziminister dieser Sorte war Herr Frick in Thüringen. Er wirtschaftete in der gleichen Zeit ab wie Franzen in Braunschweig. Auch er ging nicht freiwillig. Auch er musste gehen wie jetzt Herr Franzen gehen musste.

In zwei deutschen Ländern haben die Nazis bisher Minister gestellt. Das eine Land war Thüringen, das andere Braunschweig. In beiden Ländern wirtschafteten sie ab, ihre Minister gingen, ohne auch nur eine positive staatspolitische oder gar originelle Leistung vollbracht zu haben. Nur eins haben sie sowohl in Thüringen als in Braunschweig fertig gebracht: Sie haben es glänzend verstanden, die Volksleidenschaft aufzuputschen und eine Siedehitze in das Volk zu tragen, die sich tagtäglich zu entladen drohte. Nach Thüringen ist der Nazi-Traum nunmehr auch in Braunschweig hoffentlich für immer aus. Was die braunschweigische Sozialdemokratie dazu beitragen kann, soll und wird geschehen. Dem deutschen Volke aber kann man nach dem politischen Tod von Franzen, der gleichbedeutend ist mit dem Bankrott aller nationalsozialistischen Regierungspolitik wiederum nur zurufen :

"Deutschland erwache!"

SPD. Paris, 27. Juli (Eig. Drahtb.)

Unter dem Vorsitz von Lord Cecil haben die Vertreter von 50 Völkerbundsvereinigungen in einer in Paris stattgefundenen Sitzung beschlossen, im November in der französischen Hauptstadt eine grosse öffentliche Kundgebung zugunsten der Abrüstung zu veranstalten. In dem Organisationskomitee ist Deutschland durch Kirchhof, Frankreich durch de Jouvenel und England durch Noel Baker vertreten.

SPD. Die Reichsregierung hat am Montag eine neue Notverordnung erlassen, die sich auf die Ausfuhr von Markbeträgen erstreckt und die Devisenverordnung verschärft. Danach sind alle natürlichen Personen, die im Deutschen Reich ihren Wohnsitz oder ihren gewöhnlichen Aufenthalt haben, Gesellschaften, Vereine, Stiftungen, Anstalten usw. und die Länder verpflichtet, ihre Zahlungsverpflichtungen gegenüber ausländischen Gläubigern anzumelden. Davon ausgenommen sind solche Personen, die im diplomatischen Dienst stehen und denen nach allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätzen Anspruch auf Befreiung von persönlichen Steuern zusteht.

Anzumelden sind ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt der Fälligkeit die bestehenden Zahlungsverpflichtungen, die in Reichsmark oder in einer ausländischen Währung zu erfüllen sind, und deren Gläubiger ihren Wohnsitz, Leitung usw. im Ausland oder im Saargebiet haben. Nicht anzumelden sind die Zahlungsverpflichtungen eines Schuldners, deren Nennbetrag oder Gegenwert insgesamt 50 000 Mark nicht erreicht. Die Anmeldung ist binnen 10 Tagen nach Inkrafttreten der Verordnung bei der Anmeldestelle für Auslandsschulden, Berlin SW 111 zu bewirken. Die Nichtbefolgung der Verordnung wird mit Geldstrafen bedroht.

SPD. Koblenz, 27. Juli (Eig. Drahtb.)

Der Gewerkschaftssekretär Mende vom Deutschen Baugewerksbund wurde, als er in Hoenningen von einer Versammlung zum Bahnhof ging, von hinten auf offener Strasse von mehreren Burschen überfallen, niedergeschlagen und mit Schlagwaffen schwer misshandelt. Wahrscheinlich liegt ein Racheakt vor. Der Verletzte wurde kurz vorher von ausgeschlossenen Gewerkschaftlern zur Rede gestellt, die ihn dann verfolgten. Mende wurde bereits vor kurzem bei einem Lohnstreit, den er schlichten wollte, von radikalen Arbeitern bedroht.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: "Das Reichskabinett beschäftigte sich am Montag in einer Sitzung, an der auch der preussische Finanzminister und der Reichsbankpräsident teilnahmen, mit der Vorbereitung von Massnahmen für die weitere Auflockerung des Geldverkehrs. Das Reichskabinett beschloss, dem Reichspräsidenten eine Notverordnung zu unterbreiten, durch welche die Reichsregierung ermächtigt wird, Vorschriften über die Anmeldungen von Auslandsschulden zu erlassen. Das Reichskabinett beschloss gleichzeitig hierzu eine entsprechende Durchführungsverordnung zu erlassen.

SPD. Köln, 27. Juli (Eig. Drahtb.)

Das Kölner Nazi-Blatt hat, wie nachgewiesen ist, Beiträge zur Ortskrankenkasse in Höhe von rund 4 000 Mark nicht abgeliefert. Es ist dazufin drei mal ohne Erfolg gepfändet worden. Das Blatt glaubte sich durch eine dumme Schwindelei an der "Rheinischen Zeitung", die die Verfehlungen des Nazi-Organs aufgedeckt hatte, rächen zu können.

Jetzt ist das Blatt auf Grund einer eidesstattlichen Versicherung des Geschäftsführers der "Rheinischen Zeitung" durch einstweilige Verfügung verpflichtet worden, die weitere Verbreitung der Behauptung, nach der die "Rheinische Zeitung" ihre Papierlieferanten schon seit Wochen im voraus bezahlen muss, weil sie durch Abonentenschwund vor dem Bankrott stehe und seit Wochen ihren Arbeiter die Löhne nicht mehr voll auszahle, zu unterlassen. Damit ist ein neuer Schwindel der Nazi-Presse, der inzwischen auch in verschiedenen Städten im Reich aufgetaucht ist, erledigt.

SPD. Der englische Ministerpräsident Ramsay MacDonald ist am Montag-Abend 17 Uhr 17 auf dem Bahnhof Friedrichstrasse zu seinem Berliner Besuch eingetroffen.

Schon lange vor 5 Uhr drängte sich vor der Bahnhofshalle eine nach Tausenden zählende Menge. Schupo und Bahnpolizei mussten umfangreiche Absperrungen vornehmen, da die Tausende sonst auf dem Bahnhof durchgebrochen wären. Sämtliche Bahnsteige waren dicht besetzt. Zahlreiche Reichsbannerkameraden und Sozialdemokraten waren erschienen, um den englischen Parteifreund zu begrüßen. Gegen 17,10 Uhr erschien Reichskanzler Brüning, begleitet vom Aussenminister Dr. Curtius. Ferner sah man u.a. den am Vormittag in Berlin eingetroffenen englischen Aussenminister Henderson, den englischen Botschafter Sir Horace Rumbold, sämtliche Herren seiner Gesandtschaft und den Berliner Oberbürgermeister Sahn. Sehr stark war auch die Berliner englische Kolonie vertreten. Als der Zug einlief, setzte ein lebensgefährliches Getümmel ein. Die Masse drängte so energisch nach vorn, dass der Reichskanzler Schwierigkeiten hatte, an den Wagen des englischen Premierministers heranzukommen. MacDonald sah sich überrascht um, als er die gewaltige Menge gewahrte, die den ganzen Bahnhof besetzt hielt. Im gleichen Augenblick machte sich die Stimmung der Menge in gewaltigen Ovationen Luft. Der englische Premier war im Nu von vielen Hunderten umringt, die immer wieder in stürmische Frei Heil-Rufe auf MacDonald seinen Ministerkollegen Henderson, auf den Frieden und auf die Freundschaft zwischen England und Deutschland ausbrachen. Nur schrittweise konnte sich Dr. Brüning mit seinem Gast und den zahlreichen offiziellen Teilnehmern am Empfang zum Ausgang durchkämpfen. MacDonald, der aus seiner freudigen Bewegung über die Herzlichkeit der Berliner kein Hehl machte, dankte den Massen, die ihn immer wieder jubelnd bestürmten, durch lebhaftes Kopfnicken und Handewinken. Auch Henderson wurde mehrfach mit starkem Beifall bedacht.

Vor dem Bahnhof, wo sich die Fotografen serienweise aufgebaut hatten und mehrere Tonfilmapparaturen in Tätigkeit gesetzt worden waren, kam es zu verstärkten Demonstrationen. Als die Menge spontan die Republik hochleben liess, hob Dr. Brüning, der von den Kundgebungen sichtlich beeindruckt wurde, seinen Zylinder zum Gruss.

SPD. Wien, 27. Juli (Eig. Drahtb.)

Am Montag vormittag tagten zahlreiche Kommissionen des Internationalen Kongresses. Die Vorlage der Abrüstungskommission stellt ein umfangreiches und genaues Aktionsprogramm für die grosse internationale Abrüstungspropaganda der nächsten Wochen dar. Eine zweite Entschliessung fordert eine wesentliche Herabsetzung und allgemeine und genaue Beschränkung aller Seestreitkräfte.

In der politischen Kommission sprach Dr. Otto Bauer Wien über die politische Lage, wobei er die Grundzüge seines Referats entwickelte, das er nach Abschluss der Kommissionsberatungen dem Kongress erstatten soll. Die Verhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich spielen in dem Referat eine grosse Rolle. Namens der französischen Sozialisten antwortete Grumbach auf die Ausführungen Bauers. Die Kommission setzt ihre Arbeiten am Dienstag-Nachmittag fort. Am Vormittag soll eine Aussprache der deutschen und französischen Sozialisten erfolgen.

SPD. Dortmund, 27. Juli (Eig. Drahtb.)

Im Nientimp-Prozess wurden am Montag die Zeugenvernehmungen fortgesetzt. Der Vorsitzende der "Geweba", der die ersten Ermittlungen gegen Nientimp und Hundertmark angestellt hatte, sagte aus, dass Hundertmark ihm erklärt habe, wenn er die volle Wahrheit sagen müsse, würden noch führende Bäckermeister in die Angelegenheit verwickelt werden. Beide Angeklagte seien gut

bezahlt worden. Sie hätten es nicht notwendig gehabt Schmiergelder anzunehmen. Die Ansicht der 6000 in der Innung vereinigten westfälischen Bäckermeister sei, dass die Gelder von Nientimp gefordert worden seien und es sich um Schmiergelder gehandelt habe. Nientimp erklärte dazu, er stimme mit dem Zeugen überein, dass Schmiergelder keinen Eingang in handwerkschaftliche Organisationen finden dürften. Er wende sich aber dagegen, dass seine Nebeneinnahmen als Schmiergelder zu betrachten seien.

SPD. In der KPD herrscht wegen der aus Angst vor einem Verbot erfolgten Beteiligungsparole am faschistischen "Volks"-entscheid das grösste Durcheinander. Sämtliche beurlaubten Parlamentarier der KPD sind zurückgerufen, um den rebellierenden Mitgliedern die Verbrüderung mit dem Stahlhelm und den Nazis schmackhaft zu machen. Den berufsmässigen Verwandlungskünstlern des ZK jedoch werden die noch vor wenigen Tagen erschienenen parteioffiziösen Schriften und Artikel der KPD-Zentrale entgegengehalten. So verlangt die von der KPD herausgegebene Monatsschrift "Der Propagandist" noch in der Julinumner die "Vorbereitung des Kampfes gegen den Stahlhelmsentscheid". Jetzt wird den KPD-Mitgliedern zugemutet, das Gegenteil dessen zu glauben, was ihnen wenige Stunden zuvor noch zur Pflicht gemacht wurde.

Wie die Stimmung unter den KPD-Mitgliedern ist, verrät das rechtskommunistische Oppositionsblatt. Danach erklärte ein kommunistischer Funktionär auf die Frage, was er zum Volksentscheid sage: "Wenn du die Schnauze halten kannst, dann will ich dir eines sagen, ich halte das für unerhört. Die ganze Partei ist damit überrascht worden. Man könnte sich die Haare ausraufen. Unsere ganze Verbindung mit den SPD-Arbeitern geht bei diesem Krampf flöten. Und selbst wenn wir durchkommen, werden die Nazis die Gewinner sein."

Dass die Parteimitgliedschaft der KPD um ihre Auffassung nicht gefragt werden soll, geht aus der Anweisung hervor, Diskussionen über den Beschluss der Zentrale nicht zuzulassen. In einer Berliner Funktionärerversammlung wurde nach Thälmanns Referat von vornherein jede Diskussion abgelenkt. Der kommunistischen Opposition zufolge ist es ein Schwindel, wenn die "Rote Fahne" davon schreibt, dass die Diskussionsunterbindung "mit stürmischem Beifall" aufgenommen worden wäre. Der Leiter der Versammlung, der Berliner Parteisekretär Ulbricht, habe wohlweislich unterlassen, die Frage zu stellen, wer gegen die Unterbindung einer Diskussion sei oder wer sich der Stimme enthalte. Dabei habe sich die Funktionärerversammlung zumeist aus Angestellten der Partei, der russischen Handelsvertretung und anderen besoldeten Funktionären zusammengesetzt.

Die Brandleropposition richtet an die Mitglieder der KPD einen offenen Brief, in dem aufgefordert wird, offen gegen den Beschluss der Zentrale Einspruch zu erheben und die Teilnahme der KPD an dem von den Faschisten eingeleiteten Volksentscheid zu verhindern. Die kommunistische Arbeit in dem Betrieb und in den Gewerkschaften wäre unmöglich, wenn die Belegschaften die kommunistischen Kollegen an einer Aktion teilnehmen sehen, die von faschistischen Streikbrechern und Arbeitermördern eingeleitet wurde und durchgeführt wird. Der Vorschlag Thälmanns, dass die KPD-Mitglieder in den Betrieben eine Einheitsfront mit den Nazizellen gegen die sozialdemokratisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeiter bilden sollten, würde bedeuten, den Faschisten das Tor zum Eindringen in die Arbeiterklasse zu öffnen.

SPD. Braunschweig, 27. Juli (Eig. Dr.)
Eine neue feige Bluttat verübten vierzig Parteifreunde des Nazi-Ministers a. D. Franzen in dem Ort Langelsheim. Drei sozialdemokratische Funktionäre waren mit Plakatekleben beschäftigt, als sie hinterrücks von den Nazis über-

fallen und niedergeschlagen wurden. Der Vorsitzende der SPD Hoppe erhielt acht Messerstiche in den Kopf, ausserdem wurde er am Unterkiefer schwer verletzt. Der Zustand des Ueberfallenen ist besorgniserregend. Dem Kassierer Schnute wurde das Nasenbein eingeschlagen. Auch der dritte Ueberfallene ist schwer verletzt.

Die Langelsheimer Arbeiterschaft wird gegen diese neueste Schandtat der Nazis eine grosse Protestkundgebung veranstalten.

SPD. Riga, 27. Juli (Eig. Drahtb.)

Das Luftschiff "Graf Zeppelin" erreichte am Montag gegen Mittag den 75. Breitengrad und damit die Höhe von Nowaja Semlja. Das Franz-Josephs-Land wird abends gegen 7 Uhr passiert werden. In der Nähe dieser Insel ist der russische Eisbrecher "Malygin" vor Anker gegangen. An Bord des Schiffes befindet sich u.a. der Führer der seinerzeit während einer Arktisfahrt verunglückten "Italia", General Nobile.

SPD. Das Berliner Schnellschöffengericht verurteilte den Berliner Waffenhändler Rudolf Latzke, in dessen Haus am 11. Juli ein grösseres geheimes Waffen- und Munitionslager gefunden wurde, zu vier Monaten Gefängnis. Der Haftbefehl wurde aufgehoben. Der Angeklagte bestritt, dass es sich um ein Waffenlager für eine politische Partei gehandelt habe. Er sei auf den illegalen Waffenhandel gekommen, weil er sich in seinem Beruf nicht mehr ernähren könne. Der Antrag des Staatsanwalts lautete auf sechs Monate Gefängnis.

SPD. Bochum, 27. Juli (Eig. Drahtb.)

Der Ruhrbergbau steht wieder vor grossen Arbeiterentlassungen. Während die "Gute-Hoffnungs-Hütte" am 1. August 1600 Arbeiter entlässt, hat die Bergbaugruppe Hamborn der Vereinigten Stahlwerke auf den Zechen "Lohberg", "Westende" und "Friedrich Thyssen III und IV" 1000 Bergarbeitern zum 15. August gekündigt.

Die Unternehmer des Bezirks Nordwest haben den für die Metallindustrie gefällten Schiedsspruch am Montag abgelehnt. Gleichzeitig erklärten sie aber, dass sie den Inhalt des Schiedsspruches in Form einer Vereinbarung annehmen würden. Die Gewerkschaften lehnen eine Vereinbarung ab und haben Verbindlichkeitserklärung beantragt.

SPD. Kairo, 27. Juli (Eig. Drahtb.)

In dem Hause der rechten Hand von Nahas Pascha, dem Direktor des Klubhauses der Opposition, explodierte in der Nacht zum Montag gegen 2 Uhr 30' eine Bombe. Wenige Tage zuvor wurde im Garten des Justizministers eine Bombe zur Explosion gebracht. Die Attentäter sind unbekannt.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

SPD. Wien, 27. Juli (Eig. Drahtb.)

Die Arbeiten des Internationalen Kongresses haben am Montag-Nachmittag mit einer grossen und eindrucksvollen deutsch-französischen Freundschaftskundgebung begonnen. Die Exekutive hatte zuvor als Präsidenten für die erste Plenarsitzung Otto Wels-Deutschland und Bracke-Paris bestimmt. Sie reichten einander als sie die Estrade bestiegen die Hände. Wels eröffnete dann die Sitzung mit folgender Ansprache:

"Lieber Genosse Bracke! Zum ersten Male führen wir gemeinsam den Vorsitz auf einem internationalen Kongress. Heute zeigt sich mehr als je, dass das Schicksal Europas von der deutsch-französischen Verständigung abhängt. In diesen Tagen, bei den Besprechungen der leitenden Staatsmänner, ist sehr oft von der gegenseitigen Politik gesprochen worden. Zwischen uns Sozialisten ist ein solcher Austausch von Höflichkeiten nicht erst nötig. Das Vertrauen der Sozialisten aller Länder hat uns hier zusammengeführt. Dieser Kongress dient dazu, das Vertrauen, das die Sozialisten aller Länder zueinander haben, zum Vertrauen zwischen den Völkern zu erweitern zum Vertrauen der Gesamtheit der Völker. Daher wollen wir in gemeinsamer Arbeit zusammenwirken und dazu dienen die Arbeiten dieses Kongresses. (Stürmischer langanhaltender Beifall)."

Bracke erwiderte mit folgenden Worten: "Von Herz zu Herz und für alle draussen, die mit grossen Erwartungen auf diesen Kongress blicken hat Wels die symbolische Bedeutung dieses Händedrucks gefeiert, den wir einander gegeben haben. Wir wollen damit sagen, dass wir Schulter an Schulter in einem Kampf für den Frieden der Völker, für die deutsch-französische Annäherung zusammenstehen. Die deutsche Krise ist nur eine Teilerscheinung der allgemeinen Weltkrise. Aber besonders hat sie den Kapitalismus erschüttert. In diesem Augenblick ist die Einigung zwischen dem deutschen und dem französischen Volk notwendiger als je. Wir Sozialisten der beiden Länder werden diese Pflicht nicht vernachlässigen, sondern mehr und mehr die Notwendigkeit der engsten Vereinigung der Sozialisten der beiden Völker betonen. Das herrliche Schauspiel der Arbeiter-Olympiade, des Fackelzuges und des gestrigen Festzuges, das keiner von uns ansehen konnte, ohne dass ihm die Tränen in die Augen stiegen, hat uns den Trost und die Stärkung gegeben, dass die Massen der Arbeiterschaft, dass vor allem die Jugend der werktätigen Massen mit uns geht. Darin sehen wir die Bürgschaft für die Zukunft und den Sieg unseres gemeinsamen Kampfes. (Begeisterter Beifall)."

Otto Wels: "Im Namen der Exekutive sprechen wir der Arbeiterjugend und den Teilnehmern der Internationalen Arbeiter-Olympiade den allerherzlichsten Dank für alles aus, was wir hier sehen durften. Auch diese grosse internationale Kundgebung diene der Versöhnung und dem Zusammenarbeiten der Völker und dem Frieden der Welt. Keine Ländergrenzen mehr, alle zusammen! Wir alle haben die Zusammengehörigkeit der Arbeiterschaft der ganzen Welt gefühlt, und fester als je sind geschmiedet unsere Kräfte, unser Willen zur Tat."

Sylaba-Prag begrüsst dann den Kongress im Namen der Arbeiter-Sport-Internationale, wobei er erwähnte, dass fast zwei Millionen Mitglieder in der Sasi vereinigt sind: "Zum erstenmal ist die Sasi auf dem Internationalen Sozialistenkongress vertreten. Wir hoffen, in Zukunft noch mehr Verständnis für unsere Arbeit zu finden. Wir danken ihnen für alle Förderung und sind glücklich dass wir unser Wirken den Vertretern des internationalen Proletariats vorführen konnten. Unser Kampf für die Befreiung der Arbeiterklasse ist nur durch den Frieden und durch die Völkerfreundschaft möglich. Es lebe der internationale Sozialismus." (Lebhafter anhaltender Beifall).

Nunmehr soll der Kommissionsbericht über die Abrüstungsfrage besprochen werden.

Kirkwood (unabhängige Arbeiterpartei England): "Das Kommissionsergebnis ist sehr kümmerlich und enttäuscht unsere Erwartungen. Dieser Kongress müsste den Herrschenden Führung und Richtung geben. Das tut aber die Resolution nicht." (Der Redner wird darauf aufmerksam gemacht, dass vor dem Referenten

nicht schon zur Sache gesprochen werden kann. Er bricht darauf seine Rede ab und kündigt die Fortsetzung für später an).

Lebhaft begrüsst ergreift nun Louis de Brouckère-Brüssel als Kommissionsberichterstatte das Wort. Er führt aus:

"In Paris ist der deutsche Reichskanzler mit dem Rufe begrüsst worden: "Es Lebe der Frieden". Das ist die wahre Volksstimmung und diese Volksstimmung ist in allen Völkern die gleiche. Denn allen Völkern ist der Hunger und Durst nach Frieden gemeinsam. Wir müssen diesen Volkswillen organisieren zu einem Willen. Es genügt nicht, den Krieg zu hassen, man muss ihn töten. (Lebhafte Beifall). Denn wenn der Sozialismus nicht den Krieg tötet, dann tötet der Krieg den Sozialismus. (Beifall). Herausfordernde Hetzworte über die eigenen Rüstungen hört man von den höchsten Stellen derjenigen Länder, die unter einer inneren Besetzung stehen, und wo der frühere Feudalismus der Herrschaft des Grosskapitals und der Schwerindustrie gewichen ist. Der Krieg tobt sich vor allem im Bürgerkrieg aus und da gefährdet er besonders die Arbeiterklasse. Ihr Freunde aus Italien wisst, wie notwendig die Einheitsfront zur Verteidigung der Arbeiterklasse ist. Ihr Italiener, die ihr unterlegen seid, aber die ihr eines Tages Sieger sein werdet, wie die spanischen Genossen (donnernder Beifall besonders auf den dicht gefüllten Tribünen), ihr Oesterreicher, die ihr vor wenigen Monaten den Ansturm der Faschisten an den Mauern Wiens aufgehalten habt, ihr wisst das auch; und ihr Freunde aus Deutschland, ihr habt heute die schwerste Last zu tragen. Eure Feinde, die Hitlerbanden und der Stahlhelm, sind zugleich die Hauptschuldigen an der jetzigen Not des deutschen Volkes. An dem Tage, wo diese Banden die Herrschaft in Deutschland erhielten, wäre die Kriegsgefahr da. Um diesen Sieg der Reaktion zu verhindern, zählen wir auf die Kraft der deutschen Demokratie, aber nicht auf die Macht eines militärischen Apparates, dessen Schutz immer zweifelhaft ist und dessen Sieg keine Bürgschaft künftigen Friedens ist. Wir wissen, wie sehr die westlichen Völker und Deutschland aufeinander angewiesen sind, und dass der Rhein nicht nur eine Grenze; sondern auch eine Verbindung der Völker ist. Würde aber die deutsche Republik besiegt werden, was nützt uns dann auch die militärische Verteidigung? Es wäre nutzlos, weil nur immer neue Rüstungen folgen würden, und ausserdem wäre das Spiel immer ein Hasardspiel, das keine dauernde Sicherung bringt und nicht den Frieden verbürgt.

Ihr deutschen Freunde steht heute auf Vorposten der Internationale. Ihr habt die schwerste Last zu tragen. Es wäre nicht angebracht, euch eure Pflichten gegenüber der Internationale vorzuhalten, ohne gleichzeitig zu sagen, welche Pflicht alle Parteien der Internationale gegen euch haben (Lebhafte Zustimmung). Trotz der klaren Versprechungen von Versailles haben die westlichen Nachbarn Deutschlands noch fast ihre ganze Heeresmacht unter den Waffen. Für Frankreich ist das ein Schrecken, für Belgien eine Dummheit. Wenn wir vielleicht auch noch nicht unsere Regierungen zwingen konnten, die feierlichen Versprechen zu halten, so müssen wir es immer wieder versuchen. Das gilt besonders für Frankreich. Wir Belgier sind zweimal aus der Regierung ausgetreten und haben einem gefährlichen Wahlkampf die Stirn geboten. Das erstemal, als unser Veteran Eduard Ansele, der heute 75 Jahre alt wird, ausgeschieden ist, weil man ihm vorgebieten wollte, die rote Fahne mit dem zerbrochenen Gewehr zu grüssen. Das zweitemal erlitten wir eine Wahlniederlage, aber eine jener Niederlagen, die den Sieg vorbereiten. Kürzlich hatten wir wieder den Kampf gegen die Festungsbauten, und der Sieg der Regierung ist um den teuren Preis einer Herabsetzung der Festungskredite erkaufte worden. Das war ein Sieg der Gegner, auf den sie nicht stolz sein können.

Die Regierungen haben Deutschland und der ganzen Welt feierlich die Abrüstung versprochen. Ein grosser Teil der heutigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten ist durch die Rüstungen verschuldet. Eine Herabsetzung der Rüstungen würde die wirtschaftlichen Hauptschwierigkeiten beseitigen oder wenigstens bedeutend mildern. Die Formel "Erst Sicherheit dann Abrüstung" ist lächerlich und purer Hohn. Selbstverständlich muss man Schiedsgerichte einführen, aber wel-

che Sicherheit ist gegeben in einem Europa, das von Waffen starrt, und so lange jeder Unzufriedene an die Waffen appellieren kann. (Lebh. Zustimmung)! Auch Sanktionen lehnen wir ab, deren Notwendigkeit man gegen Friedensbrecher behauptet. Grössere Sanktionen könnten doch nur in militärischer Weise durchgeführt werden, was wir verwerfen. Nur wirtschaftliche Sanktionen sind denkbar und wirksam gegen Friedensbrecher.

Wir verlangen eine ausreichende Herabsetzung der Rüstungen. Wir stellen nicht unerfüllbare Forderungen, die ein Blatt Papier bleiben, aber wir setzen alle Kraft ein für die Durchsetzung der möglichen Forderungen. Die Herabsetzung muss sich erstrecken auf die Heeresbestände, auf das Kriegsmaterial und auf die Kriegsausgaben, sowie auch auf die Flotte und die Spezialwaffen. Eine internationale Kontrolle ist unentbehrlich, muss aber für alle Völker gleichmässig eingeführt werden.

Wir haben kein übermässiges Vertrauen in den Völkerbund, wir kennen die Mängel seines Verfahrens. Aber er ist doch heute die einzige internationale Instanz. Wir spenden ihm keine Vorschusslorbeeren, sondern wir wollen ihn unter Druck setzen. - Ein Scheitern der Abrüstungskonferenz würde schwere und dunkle Tage bringen. Aber zum Verzweifeln hätten wir selbst dann keinen Grund. Denn wir würden sofort von neuem unsere Arbeit beginnen. Die arbeitenden Massen wollen keinen Krieg. Genossen von Wien, eure Jugend hat das Licht des Sozialismus in den Händen getragen, es brennt in unseren Herzen weiter". (Stürmischer langanhaltender Beifall.)

Jouchaux-Paris überbringt die Grüsse des Internationalen Gewerkschaftsbundes und spricht gleichfalls für die Herabsetzung der Rüstungen: "Man muss die Arbeiter der Rüstungsbetriebe auffordern, alle dort ängstlich gehüteten Geheimnisse der Oeffentlichkeit zu übergeben. Auch das ist ein Mittel gegen die friedensbedrohenden Rüstungen. Wir werden uns auch durch einen Fehlschlag nicht entmutigen lassen. Der Arbeiterschaft erwachsen grosse Aufgaben. So werden die Gewerkschaften dazu Stellung nehmen müssen, da durch eine Herabsetzung der Rüstungen die Arbeitslosigkeit vermehrt werden kann. Aber wir lassen nicht von dieser Forderung. Es ist nicht möglich, dass die Arbeiterklasse sich noch jemals zu einem Krieg missbrauchen lässt".

Es wird beschlossen, dem 75jährigen Ansele in Gent ein Glückwunschtelegramm des Kongresses zu senden.

Vandervelde: "Was wir hier in Wien erlebt haben lässt uns schmerzlich zurückdenken an den grossen und so edlen Schöpfer der österreichischen Sozialdemokratie, an den unvergesslichen Viktor Adler. Wir wollen unserm Dank an Wien Ausdruck geben durch eine Kranzniederlegung an dem Grabe Viktor Adlers."

Ollenhauer-Berlin: "Die Internationale der Sozialistischen Arbeiterjugend nimmt an dem Kampf für die Abrüstung mit aller Energie teil. Den Ruf der gewerkschaftlichen und politischen Internationale machen wir uns vollkommen zu eigen. Bei allen Kundgebungen für den Frieden werden wir zu Tausenden und aber Tausenden voranmarschieren. Unser Ruf ist "Nie wieder Krieg". Wir werden nicht nur in der nächsten Zeit, sondern ständig uns bemühen, das stärkste Bollwerk für den Frieden der Welt zu schaffen". (Grosser Beifall).

Die Weiterberatung wird auf Dienstag früh 9,30 Uhr vertagt. Auf den Wunsch der englischen Unabhängigen teilt Sekretär Adler mit, dass diese bei der Abstimmung über die Abrüstungsresolution in der Exekutive und in der Kongresskommission gegen die Entschliessung gestimmt haben.

Aus aller Welt

Der Schatz von Kasan.

Das Geheimnis nahe der "Fichte, vom Wege links gesehen" - Ingenieur Wetesko im Kampfe gegen die Sowjet-Union.

SPD. Paris, Ende Juli (Eig. Ber.)

Vier "Schatzgräber" aus Sowjet-Russland haben an die Pariser Bank R. Lubersack & Co. die Forderung von $3\frac{1}{2}$ Millionen Frank gestellt und diese Forderung gerichtlich eingeklagt. Die Bank hatte die Vermittlerin gespielt zwischen den "Schatzgräbern" und der Sowjetregierung bei der Behebung eines Schatzes von 18 Millionen Dollar. Die erste Verhandlung wurde vertagt. Der Tatbestand ist reichlich abenteuerlich.

Vergrabene Staatsbank-Millionen.

Die Sache beginnt im Weltkrieg. Damals wurde der Goldfonds der Russischen Staatsbank von der zaristischen Regierung nach Kasan überführt. Als die Rote Armee die Stadt bedrohte, musste das Gold in aller Eile fortgeschafft werden. Nur 50 Millionen Rubel blieben zurück. Ein Teil des Goldes wurde in die Wolga versenkt und später von der Sowjetregierung gehoben; ein anderer Teil drei Offizieren zur Aufbewahrung übergeben. Es waren 102 Kisten mit Goldbarren im Werte von 37 Millionen Rubel und 57 Lederbeutel mit goldenen Fünf- und Zehnrubelstücken. Die Offiziere vergruben das Gold 60 Meilen von Kasan an einem Abhang, nahmen einen genauen Plan der Oertlichkeit auf und machten Zeichen an den Bäumen. Zwei von den Offizieren kamen im Bürgerkriege um, der dritte starb im Auslande. Vor seinem Tode erzählte er seinem Bruder, dem in Warschau lebenden Eisenbahningenieur Wladislaus Wetesko, von dem Schatz und übergab ihm den Plan. Wetesko war nun der einzige Mensch, der um das Geheimnis jenes Schatzes wusste. Indes war er ohne die Möglichkeit, sein Wissen zu nützen.

Verhandlungen der Sowjetregierung.

Der Sowjetregierung war bekannt, dass ein Teil des Goldes in der Umgegend von Kasan vergraben lag: jahrelange Nachgrabungen blieben ergebnislos. Sie forschte nach Personen, die um das Geheimnis des Schatzes wissen; da aber auch dem Ingenieur Wetesko das Gold unter den Fingernägeln brannte, so fanden sich beide Kontrahenten. Anfangs versuchte Wetesko sein Glück mit der Deutschen Bank. Dann trat er an Krasin heran. Auch Woldemaras sollte den Vermittler spielen. Aber alle Verhandlungen scheiterten.

In Paris hatte Wetesko endlich Erfolg. Zwei frühere Russen verstanden es, die Pariser Bank R. de Lubersack & Co. für den Schatz zu interessieren; Lubersack & Co. nahm die Verhandlungen mit der russischen Handelsvertretung auf, und die Russen entsandten eine Kommission, die aus je einem Vertreter der Moskauer Staatsbank, des Volkskommissariats der Finanzen und der GPU bestand. Es war nicht so einfach, sich mit den Schatzgräbern wegen der Höhe der von ihnen verlangten Entschädigung zu verständigen. Man einigte sich schliesslich auf 20%.

Jetzt entstand eine neue Schwierigkeit. Ausser einem Vertreter der Bank, einem Franzosen, sollte auf Wunsch der beiden Russen auch ein Engländer an der Expedition teilnehmen. Die Sowjetregierung fürchtete aber, der Engländer, der früher in Russland gelebt hatte, könnte in Diensten der englischen Spionage stehen. Ein ganzes Jahr dauerte das Hin und Her, bis schliesslich der Pariser Vertreter der GPU aus Moskau die Anweisung erhielt, auf alles einzugehen; die Hauptsache sei den Schatz zu finden; alles andere würde sich später ergeben.

Im August 1929 erhielten alle vier "Schatzgräber" von dem Legationsrat der Sowjetregierung, dem später von der Sowjetregierung in Abwesenheit zum Tode verurteilten Bessedowski, die russischen Visen.

Liebenswürdigkeiten der GPU.

Bedingung war, dass der Schatz in zehn Tagen behoben sein müsse, widrigenfalls der Vertrag nichtig würde. Tag für Tag suchten die vier Bevollmächtigten in Begleitung von Beamten der russischen Staatsbank, der GPU, und Rotarmisten die Gegend ab. Die Situation schien für die Schatzgräber brenzlich zu werden, sie fühlten sich als Gefangene. Aus verschiedenen Redensarten ihrer Begleiter entnahmen sie, dass man unter Umständen mit ihnen kurzen Prozess machen werde. Eines Tages - ganz offenbar war man bereits in der Nähe des vergrabenen Schatzes - hörten die beiden Polen, frühere russische Rechtsanwälte, wie ein Agent der GPU zu dem andern sagte: "Wann erledigen wir endlich die Kerls?" Sie machten von dem belauschten Gespräch dem Engländer und dem Franzosen Mitteilung. Der Engländer meinte: "Uns kann nichts passieren. England hat in Moskau seinen Gesandten". Die Polen, die die sowjetrussischen Verhältnisse anders einschätzten, beschlossen heimzufahren. Sie erklärten, dass sie in Warschau weitere Informationen einholen wollten und dass einer von ihnen deshalb nach Warschau fahren müsse.

Die Sowjetvertreter gingen ohne weiteres auf diesen Vorschlag ein: sie hatten nämlich unterdes die hauptsächlichsten Merkmale, nach denen sie den Schatz zu heben hofften, in Erfahrung gebracht. Sie bestanden darauf, dass ein Protokoll über den Abbruch der Nachforschungen aufgestellt werde. Laut Vertrag hatte ein derartiges Protokoll die Annulierung des Vertrages zur Folge. Aber den Polen, dem Engländer und dem Franzosen scheint diese Tatsache unbekannt gewesen zu sein.

Das gefährliche Protokoll.

In diesem Protokoll hiess es u.a.: "Dies Protokoll ist am 15. Oktober 1929 im Dorfe Alaty 52 Kilometer von Kasan entfernt, von den Vertretern des Bankhauses R. de Lubersack und den Vertretern der Staatsbank aufgesetzt worden. Die genannten Mitglieder der Kommission haben um 8 Uhr morgens aus dem Dorfe Mittlere Alaty, wo sie die Nacht verbracht haben, den Weg fortgesetzt... Zwei Kilometer von Alaty entfernt, liessen sie zur rechten Seite das Dorf Patanicha... fuhren in den Wald hinein und hielten hier an einem Bach, 11 Kilometer entfernt vom Dorfe Alaty und 63 Kilometer entfernt von Kasan. An dieser Stelle, etwas rechts auf einer Anhöhe, stellten die Vertreter des Bankhauses Lubersack & Co. an einer Fichte, vom Wege links gesehen, Zeichen fest; sie wussten nun, dass sie sich auf dem richtigen Wege befanden. Nachdem sie auf dem Weg, der rechts von diesem Baume führte, 500 Schritte abgezählt hatten, sahen sie sich auf einer Wiese, auf der sie viele Anzeichen fanden, die mit den erwarteten zusammenfielen, stiessen aber auch gleichzeitig auf verschiedene Widersprüche, die sie daran zweifeln liessen, ob sie sich auf der gesuchten Stelle befanden... Sie beschlossen deshalb T. nach Warschau zu schicken, damit er dort neue Informationen einholt."

Der Pole forderte aus Warschau seinen polnischen Kollegen an, der Franzose und der Engländer verliessen gleichfalls Russland. Bald darauf hob die Sowjetregierung den Schatz. Ingenieur Wetesko fühlte sich betrogen. In seinem Namen klagte der russische Emigrant Dolinda beim Pariser Gericht um die Forderung von 3½ Millionen Franken gegen das Bankhaus R. Lubersack & Co., das den Vermittler gespielt hatte. Wie weit er freilich mit der Klage kommen wird, ist sehr ungewiss.

R.

+ + +

Mord und "Sühne". Während einer Gerichtsverhandlung in Kalkutta wurde der Richter Garlick von einem Eingeborenen erschossen. Unmittelbar nach diesem Mord töteten mehrere Polizeioffiziere den Inder gleichfalls durch Revolver-schüsse.

+ + +
Autokatastrophe. In der Nähe von Heinrichsruhe (Ostthüringen) fuhr ein Lastauto gegen einen Baum und stürzte um. Von den Mitfahrern, Teilnehmern einer Gesangsvereinspartie, wurde einer getötet, sechs mussten mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus Schleiz eingeliefert werden.

+ + +
Folgen eines "Kinderscherzes". In Leobschütz (O/S) erhängte sich in seiner Scheune ein Landwirt, als er erfuhr, dass er vom Gericht zur Zahlung einer monatlichen Rente von 200 Mark verurteilt worden war, zu deren Sicherung eine Hypothek auf sein Grundstück eingetragen werden sollte. Die Verurteilung erfolgte, weil der 12jährige Sohn des Bauern gegen die Windschutzscheibe eines Autos einen Stein geschleudert hatte, wobei der Wagenführer durch die splitternden Glasscherben eine zur Erblindung führende Augenverletzung davontrug.

+ + +
Verhaftete Bankdirektorin. Fräulein Margarete Saalfeld, die Inhaberin des verkrachten Dessauer Bankhauses Saalfeld & Co., wurde auf Anordnung des Untersuchungsrichters verhaftet. Gegen Fräulein Saalfeld schwebt ein Verfahren wegen Konkursverbrechens und Verbrechens gegenüber dem Depotgesetz.

+ + +
100 000 Mark unterschlagen. In der jetzt mit einer andern grossen Hypothekenbank verschmolzenen früheren preussischen Bodenkredit-Aktienbank in Berlin wurden Unterschlagungen in Höhe von etwa 100 000 Mark entdeckt. Der Schuldige, der 25jährige Buchhalter Krösing, wurde verhaftet. Der Termin gegen ihn ist bereits auf den 31. Juli festgesetzt.

+ + +
Gefährdete Grönlandexpedition. Das Schiff "Polarbjörn" der norwegischen Ostgrönland-Expedition liegt seit Tagen auf dem 75. Grad östlicher Breite fest. Da die Eisverhältnisse in dieser Polargegend ausserordentlich schlimm sind, wird das Schiff, das für 16 weiter nördlich überwinternde Fangleute Proviant und Heizungsmaterial an Bord hat, unverrichteter Sache heimkehren müssen. Für die Fangleute besteht somit Lebensgefahr.

+ + +
Ein betrügerischer Rechtsanwalt. Gegen den Rechtsanwalt Heynau in Stuttgart waren schon vor einigen Wochen Anzeigen wegen betrügerischer Handlungen bei der Staatsanwaltschaft eingelaufen. Er ist auch schon vor etwa 14 Tagen dem Untersuchungsrichter einmal zur Vernehmung vorgeführt, aber wieder freigelassen worden, da das Material noch nicht ausreichte. Inzwischen hat ein unter dem Verdacht der Mittäterschaft verhafteter Musiker Marr Aussagen gemacht, die veranlassten, den Rechtsanwalt Heynau in München zu verhaften. Marr, der s. Zt. unter Generalmusikdirektor Schillings Volontär am Landestheater war, soll in Café's und Restaurants Schecks ohne Deckung, meist auf das nicht mehr existierende Bankhaus Schwarz in Zahlung gegeben und sich dabei noch Barbeiträge erschwindelt haben. Heynau hat gemeinsam mit Marr und einem wegen Eisenbahnraub vorbestraften Mann namens Rabe Verträge für ein angebliches Reparationsgeschäft gemacht, bei dem die Frau des früheren französischen Konsuls in Berlin, Divinage, um ihr ganzes Vermögen kam. Dabei soll Heynau den Rabe als französischen Attaché vorgestellt haben. Ein Rittergutsbesitzer in Berlin-Mahlow, namens Richter, hatte Heynau Prokura erteilt, damit er für ihn Wechsel in beträchtlicher Höhe unterbringe. Heynau hat diese Wechsel auch in Umlauf gebracht. Die eingenommenen Gelder sind aber nie an den Auftraggeber abgeführt worden, sondern wurden von Heynau zusammen mit Rabe verbraucht. Der bisher entstandene Schaden soll sich auf über 500 000 Mark belaufen. Entscheidend ist die Aussage des verhafteten Marr, der angab, dass die Geschäfte von Anfang an in betrügerischer Absicht unternommen wurden.

Gewerkschaftliche Rundschau ✘

Götzendämmerung.

SPD. Als auf dem Hamburger Gewerkschaftskongress vor drei Jahren die Forderung nach Demokratisierung der Wirtschaft erhoben wurde, bezeichnete das Grossunternehmertum diese Parole als eine wirtschaftsschädliche, lächerliche Utopie. Seitdem wurde in Wort und Schrift vom Unternehmertum in seiner Tagespresse wie in seinen Fachorganen gegen diese Forderung der Gewerkschaften Sturm gelaufen und stets wurde als Hauptbeweis für die Unmöglichkeit der Wirtschaftsdemokratie auf angeblich ungeheuerliche Misstände in der öffentlichen Wirtschaft der Gemeinden verwiesen. Es ist daher verständlich, wenn die grosse Götzendämmerung, die seit dem Nordwollekraft einsetzte, vor allem in den Kreisen der Gemeinde- und Staatsarbeiter, ein starkes Echo ausgelöst hat. Eine Stimme aus diesem Echo bietet folgende uns aus dem Gesamtverband zugegangene Beleuchtung des wirtschaftsdemokratischen Kampfes:

Gemessen an den Vorgängen in der Privatwirtschaft, verschwinden alle Misserfolge oder Fehlinvestitionen der öffentlichen Wirtschaft. Jedenfalls ist zunächst der Teil der Wirtschaftsdemokratie, der Einflussnahme des demokratischen Staates auf die Privatwirtschaft fordert, zu einer Notwendigkeit geworden. Die breiteste Öffentlichkeit hat heute Verständnis dafür, dass die Wirtschaft keine Privatangelegenheit einzelner Unternehmer mehr sein kann. Das Volk hat ja in den letzten Wochen und Monaten nur allzu deutlich gesehen, in wie enger Verbindung Staat und Wirtschaft miteinander stehen. Es konnte feststellen, dass die Handlungen und Massnahmen privater Wirtschaftsführer stärkste Auswirkungen nicht allein auf die Wirtschaftslage des Staates, sondern auch auf die politische Entwicklung haben. Kein Wunder also, wenn die Forderung der Gewerkschaften, das Wirtschaftsgebaren der privaten Unternehmer einer schärferen staatlichen Kontrolle zu unterziehen, vielfach Zustimmung auslöste. Das Volk empfindet es als unerträglichen Zustand, dass der Staat die katastrophalen Auswirkungen der Unfähigkeit oder der verbrecherischen Neigungen einzelner privater Wirtschaftsführer mit all ihren politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Folgen auf sich nehmen soll, ohne die Möglichkeit zu haben, von sich aus die Tätigkeit dieser Wirtschaft schärfer als bisher kontrollieren zu können.

Wirtschaft und Staat sind auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden. Der Staat ist nicht mehr nur der Nachwächter für privatkapitalistische Eigentumsverhältnisse und die Wirtschaft ist über den Stand rein privatwirtschaftlicher Lebensäusserungen längst hinausgewachsen. Die Wirtschaft beeinflusst den Staat in allen seinen innen- und aussenpolitischen Massnahmen. Die ungeheure Krise dieser Tage zeigt dies überdeutlich auch dem einfachsten Mann im Volke. Ueberlässt der Staat die wirtschaftlichen Entscheidungen ohne Kontrolle den sogenannten Wirtschafts-„Führern“, dann muss das zum Zusammenbruch, zu Bürgerkrieg und zur Auslieferung des Staates in die Hand weniger allmächtiger Wirtschaftskapitäne führen.

Mehr als hundert Jahre hat das deutsche Volk zunächst das deutsche Bürgertum und seit mehr als einem Menschenalter die Arbeiterschaft, um den Gedanken der politischen Demokratie gekämpft. Massgebend dabei war der Gesichtspunkt, dass die Entscheidung über die staatlichen Notwendigkeiten nicht in die Hände einzelner Personen (der Monarchen) gelegt werden darf. Der Weltkrieg

mit seinen furchtbaren Auswirkungen hat dem deutschen Volk die Richtigkeit dieser demokratischen Forderung bestätigt, Die Staatsumwälzung brachte die politische Demokratie. Sie ist heute nach mehr als 10-jährigem Bestehen von zwei Seiten bedroht: politisch von der Rechten und von der äussersten Linken, wirtschaftlich von dem übersteigerten Machtbewusstsein der Industrie- und Handelsbarone. Mit erschreckender Deutlichkeit hat sich in den letzten Monaten geoffenbart, dass in Unvernunft und Herrschsucht unsere Industrie- und Handelsmagnaten den früheren politischen Machthabern kaum nachstehen. So ist auf den verschiedensten Tagungen der deutschen Industrie in der jüngsten Zeit immer wieder darauf hingewiesen worden, dass durch die Wirtschaftsdemokratie die angebliche Todsünde der Demokratie, nämlich die Angst vor der Verantwortung verewigt werde; Verantwortung gebe es nur in den Kreisen der privaten Wirtschaftsführer. Wir fragen uns heute: wo war denn dieses Verantwortungsgefühl gegenüber der deutschen Wirtschaft und gegenüber dem deutschen Volk in den letzten Monaten und Jahren bei den ungeheuren Zusammenbrüchen grosser privatwirtschaftlicher Unternehmungen und Konzerne? Wir fragen: wo war denn das Verantwortungsgefühl für die Notwendigkeiten der Wirtschaft und des Staates, gerade in den zusammengebrochenen Unternehmungen, in denen prominente Wirtschaftsführer als Generaldirektoren oder als Aufsichtsratsmitglieder tätig waren. Geradezu jämmerlich ist das ganze Geute mit dem grossen Verantwortlichkeitsgefühl der deutschen Wirtschaftsführer zusammengebrochen.

Die Zusammenballung grosser wirtschaftlicher Machtfülle in den Händen einzelner Industrie- und Handelskönige ist heute ebenso verderblich für den Staat und für das Allgemeinwohl wie das der Kaiserismus früher in politischer Beziehung war. Das politische Cäsarentum stürzte uns in den Weltkrieg und in den Zusammenbruch des Staates, das wirtschaftliche Cäsarentum führte uns ähnlich herrlichen Zeiten entgegen. Die Vorgänge der letzten Wochen und Monate erfordern daher gebieterisch, dass der Staat gegenüber der Privatwirtschaft aus ureigenstem Interesse heraus seine Machtvollkommenheit durch gesetzliche Massnahmen erweitert.

SPD. Zur Beilegung des Tarifstreits im Schneidergewerbe ist vom Reichsarbeitsministerium Dr. Brahn als Schlichter bestellt worden.

SPD. Für die Beurteilung des Freiwilligen Arbeitsdienstes muss jetzt zunächst die Praxis, d.h. der Verlauf der ersten Experimente abgewartet werden. In Baden will das "Studentische Amt für Arbeitslager" folgenden Versuch unternehmen:

Vom 1. bis 30. August und vom 2. bis 28. September wird je ein Arbeitslager mit 100 Teilnehmern in Egingen (Amt Lörrach) Bodenverbesserungs- und Entwässerungsarbeiten ausführen. Die Teilnehmer - 40 Studenten, 40 Arbeitslose (25 Arbeiter, 15 Angestellte) und 20 Jungbauern - werden täglich 6 Stunden arbeiten. Die Freizeit wird durch gemeinsame Unterhaltung und Diskussion ausgefüllt. Als Diskussionsthema ist seitens der Leitung bestimmt worden: "Fragen der südwestdeutschen Grenzlandarbeit". Durch geistige Zusammenarbeit, durch musikalische und sonstige Unterhaltungen sollen "Annäherung, Verständnis und geistige Durchdringung der verschiedenen Volksschichten" erreicht werden. Die Aufsicht im Lager haben ein Student und ein Arbeiter zu übernehmen; natürlich liegt infolge der zentralen, rein studentischen Leitung die Hauptführung bei dem studentischen Leiter.

Die Verpflegung übernehmen die Bauern. Untergebracht werden alle Teilnehmer in zwei Sälen! Eine generelle Vergütung für die Arbeit gibt es nicht. Vielmehr müssen die Teilnehmer sogar ihre Fahrtkosten selbst tragen (nur die Ar-

beitslosen nicht) und passende Arbeitskleidung mitbringen! Lediglich den teilnehmenden Arbeitslosen ist ein Taschengeld von 50 Pfennig pro Tag zugesichert. Es wird also hier nur der unterste Grenzbetrag gewährt. Die gesetzlichen Versicherungsbeiträge werden vom "Amt für Arbeitslager" getragen, das dafür und für die Kosten seiner Organisation einen Kredit von der badischen Regierung erhalten hat. Damit dieser freiwillige Arbeitsdienst später in grösserem Umfange weiter geführt werden kann, sollen - dem württembergischen Beispiel folgend - im Herbst auch in Baden besondere Kopfbeiträge von den Studenten erhoben werden. -

Das "Deutsche Studentenwerk" in Dresden interessiert sich sehr für das badische Experiment. Das Studentische Arbeitslageramt für Baden steht, wie verlautet in näherer Verbindung mit der rechtsradikalen "Deutschen Studentenschaft".

SPD. Dass die Nationalsozialisten nichts anderes sind als Unternehmerknechte, ist bereits zur Genüge bekannt. Dass sie aber ihr Iakaintum ganz offen zeigen, ist neu. Sie haben es jetzt sogar fertig gebracht, den Unternehmerauf gegen die Sozialdemokratie und gegen die Stellungnahme der Gewerkschaften zur Krise in vollem Wortlaut abzudrucken. Der Unternehmerauf erschien als Inserat der Nazi-Blätter. Es besteht daher gar kein Zweifel, dass die Nazis für ihre Bitteldienste von den Unternehmern gut, wahrscheinlich sogar sehr gut bezahlt werden. Von einem Versehen kann bei dem Abdruck des Unternehmer-Aufrufs keine Rede sein, denn die in Essen erscheinende "Nationalzeitung" der Nationalsozialisten nimmt ausdrücklich in einem besonderen Artikel auf den von ihr gebrachten Aufruf Bezug. Sie bezeichnet das Vorgehen der Unternehmer als eine richtige Erkenntnis, bei der man nur noch das Handeln vermisst. Erst dann - so heisst es in der Nazi-Zeitung wörtlich - wird die Wirtschaft ihrer neuen Erkenntnis praktisch Raum geben, wenn sie den Mut findet, mit ihrer Arbeiterschaft sich gegen das in Deutschland herrschende offene oder versteckt marxistische Regime mit der Tat zu wenden. Auf deutsch: die Nazis fordern, dass die Unternehmer unbeschränkte privatkapitalistische Verfügungsgewalt erhalten. Und so etwas bezeichnet sie als richtige Erkenntnis.

Die Bergbauindustrie bemerkt zu dieser Haltung der Nazis: "Das bedeutet, dass sie sich nicht nur vom Unternehmertum bezahlen lassen, sondern dass sie ein paar sozialistische Programmpunkte, die sie zwar gestohlen, aber immerhin sich zu eigen gemacht haben, für einen Judaslohn verkauft haben, verkauft haben - in einer Stunde grundlegender Entscheidung."

SPD. Der "Verband Deutscher Ingenieure" teilt mit, dass die Zeitschrift "Technik und Kultur", die den unmöglichen Artikel des Aachener Hochschulprofessors Dr. Schreiber über Geistesarbeit und Lohnarbeiter brachte, nicht sein offizielles Organ, sondern das des "Verbandes Deutscher Diplomingenieure" ist.

SPD. Die Bergbaugruppe Hamborn der Vereinigten Stahlwerke wird zum 15. August rund 1 000 Bergleute entlassen. Diese Massnahme wird mit steigenden Absatzschwierigkeiten begründet.



Arktisfahrt.

(Messungen im unerforschten Nordland.)

SPD. Die erste grossangelegte Polarexpedition mit dem Luftschiff, die wir gegenwärtig erleben, ist eine Unternehmung der Internationalen Gesellschaft zur Erforschung der Arktis mit Luftfahrzeugen, deren Vorsitz nach dem Ableben von Fridtjof Nansen Dr. Eckener innehat. Sie ist eine ausgesprochene Forschungsfahrt, ein mit den modernsten Mitteln der wissenschaftlichen Forschung und unter Teilnahme von zwölf ersten Fachgelehrten unternommener Vorstoss in die Gebiete des nördlichen Polarkreises, die nördlich des russisch-europäischen und asiatischen Kontinents liegen.

Dem europäischen Russland ist - etwa in nördlicher Verlängerung des Uralgebirges - die langgestreckte Insel Nowaja Semlja vorgelagert, ein nur von wenigen Samojedenkolonien besiedeltes Land, dessen gefrorene Erde Bodenschätze an Kohle und Eisenerz birgt. Hier befindet sich das russische Observatorium Matotschkin Schar, das erste Ziel des Schiffes nach seiner Loslösung vom Kontinent etwa bei Archangelsk. Nördlich dieser Insel, etwa am 80. nördlichen Breitengrad, beginnen dann die Inseln und Landgebiete des Franz-Josefs-Landes mit ihren vergletscherten Eiswüsten, die, auf der Hooker-Insel, das letzte, nördlichste russische Observatorium beherbergen. Östlich davon wurde ein weiteres Landgebiet gesichtet, dem man den Namen Nordland gegeben hat.

Dieses noch so gut wie völlig unerforschte Nordland ist das geographische Hauptziel der Arktisfahrt. Es soll umschifft und nach den verschiedensten Richtungen erforscht werden. Dazu gehört in erster Linie eine genaue kartographische Aufnahme seiner Umgrenzungen, dazu gehören ferner genaue photographische Aufnahmen, die vom Luftschiff aus gemacht werden und Aufschluss über die Bodengestaltung des untersuchten Gebietes liefern. Weiterhin sind vor allem sehr eingehende meteorologische Beobachtungen auszuführen: man untersucht die verschiedenen Luftschichten über diesen Landgebieten auf Temperatur, Feuchtigkeitsgehalt, Windrichtung usw. und dehnt diese Messungen auch auf jene höheren Schichten der Atmosphäre aus, die wir als die Stratosphäre bezeichnen. Zu diesem Zweck lässt man vom Luftschiff aus kleine, unbemannte Ballons aufsteigen, die mit selbsttätigen Messinstrumenten ausgerüstet sind und ausserdem einen kleinen Funksender mitführen, der die Messergebnisse ständig dem Luftschiff zufunkt, sodass sie hier ständig aufgenommen werden können. Diese Messungen sind von besonderer Wichtigkeit für die Erforschung der Wetterverhältnisse in den arktischen Gebieten. Der genauen Kenntnis dieser Wetterverhältnisse kommt in zweifacher Hinsicht grosse Bedeutung zu: einmal bilden sie die Grundlage zur Erschliessung des Luftweges über der Arktis für den Luftverkehr, zweitens bilden sie eine sehr wichtige Ergänzung unserer Wetterkunde und einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Erhöhung der Zuverlässigkeit der Wettervoraussage.

Einen bedeutenden Anteil an den Forschungen haben auch die ozeanographischen Messungen, die Tiefenmessungen des Polarmeeres, die Untersuchungen seiner Zirkulationsverhältnisse und seines gesamten Wasserhaushalts, die Erforschung der Eisverhältnisse, insbesondere der Auswirkungen des Golfstromes auf die Strömungsverhältnisse und die Vereisung im Polarmeer und anderes mehr. Man untersucht dazu z.B. die Strömungsrichtungen und den Salzgehalt des Mee-

res in den verschiedenen Tiefen und kommt, ganz ähnlich wie bei der Erforschung; des Aufbaus der Luftschichten, zu einem Bild vom Aufbau der ozeanischen Wasserschichten. Eine besonders interessante Frage, die der ozeanographischen Forschung hierbei zufällt, ist die, ob sich tatsächlich zwischen dem Nordland und dem Pol während des Sommers noch weite offene Meeresstrecken befinden, wie es die Beobachter des russischen Professor Samoilowitsch, der 1930 mit einem Eisbrecher bis zur Nordspitze von Nordland vorgedrungen war und dort eine mit vier Leuten besetzte meteorologische Station und Funkstation errichtet hat, meldeten. Man führt ferner erdmagnetische Messungen aus und untersucht auch das arktische Tier- und Pflanzenleben.

Die fünftägige Dauerfahrt des Schiffes, deren gesamte Streckenlänge auf 10 000 Kilometer geschätzt wird, wird von Nordland weiter nach Osten, zur nördlichsten Spitze Asiens, dem Kap Tscheljuskin, führen und sich von dort, noch weiter nach Osten, den Neusibirischen Inseln zuwenden, mit deren Funkstation auf der Insel Ljachow das Schiff in Verbindung treten wird. Nördlich dieses Inselgebietes wird das Schiff nach dem noch ganz unbestimmten Andrejew-Land suchen, das möglicherweise mit Nordland identisch ist oder in Zusammenhang mit ihm steht. Der Rückweg ist alsdann über die Halbinsel Taimyr vorgesehen.

Das Schiff überholt unterwegs den russischen Eisbrecher Malygin, der mit einer wissenschaftlichen Expedition vorausgefahren ist; es wird neben ihm ankern oder wenigstens Post austauschen. Ein zweiter Eisbrecher, Lomonosoff, befindet sich auf dem Wege zur Hooker-Insel. Durch eine völlige Polarausrüstung ist das Schiff, dem zur Sommerzeit kaum besondere Gefahren drohen, für alle unvorhergesehenen Vorkommnisse gerüstet. Besondere Vorrichtungen ermöglichen die Landung auf eisfreien Meeresgebieten; der Wasserballast ist durch chemische Zusätze frostsicher gemacht. Erschwernisse drohen vom Nebel und durch Eisniederschlag; der Nebel behindert die direkte Beobachtung, doch werden die Messinstrumente dadurch nicht beeinflusst. Eisniederschlägen auf der Ballonhülle und den sonstigen Schiffsteilen begegnet man durch raschen Wechsel der Höhenlage durch Ballastabgabe u.dgl.

Im ganzen besteht so eine grosse Wahrscheinlichkeit für die planmässige Durchführung der gestellten Aufgaben, die nach den verschiedensten Richtungen ausserordentlich wertvolles Material liefern dürfte.

Dr.K.

SPD. Der holländische Küchenmeister-Konzern, der stark an der Entwicklung des Tonfilms mitgearbeitet hat und das Schallplattengeschäft betreibt, ist in Schwierigkeiten geraten. Im Anschluss daran hat die Deutsche Ultraphon, eine Tochtergesellschaft der vom Küchenmeisterkonzern beherrschten Internationalen Ultraphon Mij., am Montag ihre Zahlungen eingestellt. Es wird mitgeteilt, dass sich das hinter dem Küchenmeister-Konzern stehende holländische Bankhaus Oyens & Zonen bereit erklärt habe, mit Hilfe einer der Commerz und Privatbank nahestehenden Treuhandgesellschaft alle kleinen Gläubiger bis zu 200 Mark zu befriedigen. Eine für Anfang nächster Woche einberufene Gläubigerversammlung soll über die Einigung mit den übrigen Gläubigern Beschlüsse fassen. In einem Communiqué wird mitgeteilt, dass der Status der Deutschen Ultraphon aktiv sei und dass man eine Reorganisation des Unternehmens vornehmen werde.

Der Krach im Küchenmeisterkonzern trat ein, als er Nachzahlungen auf lombardierte Aktien bei holländischen Banken nicht leisten konnte. Es kam darauf zu Zwangsverkäufen. Die Rückschläge im holländischen Konzern mussten sich vor allem auf die Deutsche Ultraphon auswirken. Die Ultraphon hatte mit kurzfristigen Krediten eine starke Expansionspolitik getrieben, in der Hoffnung, die kurzfristigen Kredit in langfristige Kredite umwandeln zu können. Infolge der Vorgänge beim Küchenmeisterkonzern gelang das aber nicht, weil die holländischen Banken die nötigen Mittel nicht zur Verfügung stellten, sondern zum Abzug von Krediten schritten. Im übrigen scheint bei der Deutschen Ultraphongesellschaft

auch die berüchtigte Generaldirektorenwirtschaft vorgelegen zu haben. So macht man dem Generaldirektor Klaus den Vorwurf, dass er es nicht verstanden habe, in der Zeit des zurückgehenden Schallplattengeschäftes die "Spesen" den abnehmenden Erträgnissen anzupassen. Klaus habe die ganze Situation all zu optimistisch betrachtet. Schon im vorigen Jahr musste die Deutsche Ultraphon einen Verlust ausweisen.

Bei der ganzen Angelegenheit ist zu berücksichtigen, dass die Deutsche Ultraphon eine Reihe von Ladengeschäften betreibt, die sehr wahrscheinlich durch die Vorgänge bei der Ultraphon mitgerissen werden.

SPD. Der preussische Landkreis Sprottau (Schlesien) hat im verflossenen Winter versucht, Steuerleistungen in Naturalform anzunehmen und die so erhaltenen Güter an die Unterstützungsberechtigten des Kreises zu verteilen. Die ganze Aktion schloss mit einem Verlust von 419 Mark ab. Für diese 419 Mark, die in Wirklichkeit kein Verlust sind, wurden 8 000 Mark Steuern hereingebracht und die sonst notwendig gewordenen Eintreibungskosten in vielfacher Höhe erspart. Im übrigen konnte man den Hilfsbedürftigen das Brot um 16,7 % billiger als vor der Einleitung der Aktion liefern.

Ueber den Verlauf des Experiments berichtet der sozialdemokratische Landrat Hermann Kranold-Steinhaus eingehend im "Magazin der Wirtschaft":

Den ersten Anstoß, Waren statt Steuern anzunehmen, gab der Landbund. So lebhaft zunächst die Forderung aufgestellt wurde, so kümmerlich blieben die Ablieferungen, solange der angegliederte Roggen nur mit dem Marktpreis in Zahlung genommen würde und solange mit den Ablieferungen kein Sondergeschäft zu machen war. Der Kreis Sprottau musste deshalb einen höheren Roggenpreis gewähren. Der Kreis rechtfertigt das damit, dass man sonst den Roggen hätte pflanzen lassen müssen und bei Versteigerung desselben weit schlechter gefahren wäre. Der höhere Preis brachte die Anlieferungen in Gang und der Kreisausschuss konnte von dem sich vorbehaltenen Recht Gebrauch machen, Anträge, Steuern in Roggen abzutragen, abzulehnen oder anzunehmen. Von Mitte November 1930 bis Mitte März 1931 wurden im Kreise Sprottau über 2 000 Zentner Roggen anstelle Steuern angenommen und mit fast 8 000 Mark auf die Steuerschuld umgerechnet. Die Aktion, die selbstverständlich nur Notbehelf sein kann, hörte Mitte März auf, als die starke Steigerung der Roggenpreise einsetzte und die Schwierigkeiten bei der Eintreibung der Kommunalsteuern aufhörten.

Der Kreis plante zunächst, Roggen, Kartoffeln und Brennholz in Zahlung zu nehmen. Es stellte sich aber heraus, dass das Experiment nur mit Roggen durchgeführt war, da Kartoffeln und Brennholz im Landkreis Sprottau in relativ grossen Mengen vorrathsweise bei den Hilfsbedürftigen lagen. Hinsichtlich des Roggens wurde folgende Regelung getroffen: 15 Prozent der Unterstützung wurde im allgemeinen in Brot- und Mehlscheinen abgegeben; in besonderen Fällen und generell bei Klein- und Sozialrentnern im Alter von mehr als 60 Jahren wurde der Betrag auf 10 Prozent ermässigt. Wenn diese Lösung auch recht mechanisch war, so hat sie sich doch bewährt. Von seiten der Hilfsbedürftigen, die im Anfang Bedenken hatten, sind Schwierigkeiten nicht vorgekommen. Erleichtert wurde das dadurch, dass infolge der Einführung des Verfahrens der allgemeine Brotpreis im Kreise Sprottau für den dort üblichen Laib Roggenbrot im Gewicht von 2 Kilogramm aus 60prozentigem Mehl von 60 Pfennigen auf 55 Pfennige herunterging und dass dank besonderer Massnahmen den Hilfsbedürftigen dieselbe Menge nur mit 50 Pfennigen auf die Unterstützung angerechnet zu werden brauchte. Für die Verwaltungsarbeit wurden kaum Mittel ausgeworfen. Das nicht unerhebliche Mehr an Schreibarbeit im Kreiswohlfahrtsamt wurde durch Hilfsbedürftige aus den Kreisen der Angestellten in Pflichtarbeit erledigt. Das Ganze spielte sich dann so ab, dass die Hilfsbedürftigen ihre Brot- bzw. Mehlscheine beim Bäcker in Zahlung gaben. Die Bäcker gaben die Scheine an die Mühlen ab, an die dann

der Kreisausschuss die abzuliefernde Roggenmenge dirigierte. Selbstverständlich wurde auch Sorge getragen, die anfallende Kleie zu verwerten und zwar auf der Grundlage, dass der anliefernde Landwirt von jedem Zentner Roggen 35 Pfund Kleie gegen einen entsprechenden Preis zu übernehmen hatte.

SPD. Mehr noch als der daniederliegende Zahlungsverkehr in Deutschland beweist die Halbheit der Experimente, mit denen man am Zahlungsverkehr herumdoktert, dass wirklich nicht mehr viel Zeit für ganze Massnahmen zu verlieren ist. Es ist schon richtig, wenn bemerkt wird, dass man erst ein Institut wie die Acceptbank durch das man in den Zahlungsverkehr eingreifen will, aufbauen müsse, wenn man Wirkungen erzielen will. Andererseits ist nicht einzusehen, dass man mit dem Aufbau eine ganze volle Woche verstreichen lässt. Je länger der gegenwärtige Zustand dauert, desto grösser werden die Schwierigkeiten. Wir haben den Eindruck, dass man mit der ganzen Organisation all zu viel Zeit verplumpert. Hauptsache ist, dass wieder mal gezahlt und ausgezahlt wird. Das hat man anscheinend noch immer nicht erkannt. Wie soll das Publikum wieder Vertrauen zu den Banken gewinnen, wenn es wohl einzahlen darf, man ihm aber andererseits die Auszahlung verweigert? Dem Misstrauen im Publikum muss durch einen Auszahlungsplan entgegen getreten werden. Man kann ruhig Höchstsätze für die Auszahlungen festsetzen. Das Publikum wird auch dafür Verständnis haben, wenn nur ein Teil der angeforderten Summen ausgezahlt wird. Aber man muss über den toten Punkt hinwegkommen und zwar in der Art, dass man Höchstsätze und Einschränkungen der Auszahlung in schneller Folge fallen lässt und zur vollen Auszahlung kommt. Anders ist das Misstrauen im Publikum nicht zu überwinden.

Dabei geht es natürlich ohne die Reichsbank nicht ab, denn heute heisst Kreditbeschaffung, auf die die Banken angewiesen sind, Beschaffung von Reichsbankkredit. Die Rationierung der Kredite, auf die sich die Reichsbank festgelegt hat, scheint - und das wird immer wieder angeführt - der Lage der Wirtschaft Rechnung zu tragen. Das Gegenteil ist der Fall. Dadurch wird der gegenwärtige unerträgliche Zustand nur verlängert und die notwendige Bereinigung, die nach Abbau der Zahlungsdrosselung kommen muss, hinausgeschoben. Man vergesse nicht, dass das Verschieben auch Opfer kostet, vielleicht mehr, als wenn sich die Reichsbank zu einer drastischen Erhöhung der Sätze darf ja auch nur für kurze Zeit in Kraft bleiben. bis wir der Schwierigkeiten Herr geworden sind. Man kann der Landwirtschaft keine Extrawurst braten. Wenn der Reichsbankpräsident hier allzu sehr nachgibt, kommt nichts anderes dabei heraus, als dass er dem Reichsernährungsminister bei seinen Bestrebungen, die Getreidepreise unnatürlich hoch zu halten, Handlangerdienste leistet.

Entscheidend muss sein, wie man die deutschen Devisenguthaben, die im Auslande stecken, der deutschen Wirtschaft wieder zuführen kann. Es ist doch geradezu ein grotesker Zustand, wenn man die deutsche Kapitalflucht nach dem Auslande nach Milliarden beziffert, während Deutschland seine ganze politische Maschine seit Wochen in Bewegung setzt, um einen Notkredit aus dem Ausland von 1 bis 2 Milliarden Mark herein zu bekommen. Die Reichsregierung hat durch eine Notverordnung versucht, der deutschen Kapitalflucht entgegen zu wirken. Wir haben von den Wirkungen dieser Notverordnung bis jetzt nur gehört, dass sich das deutsche Unternehmertum auf diese Notverordnung eingestellt hat. Es sind von den grossen Konzernen in der letzten Woche sehr viele Reisen nach dem Auslande unternommen worden, um die Devisenguthaben der Notverordnung anzupassen. Man kann sich deshalb nicht wundern, wenn man heute schon überall räumt, die Devisenverordnung habe ihren Zweck verfehlt. Man hat mit Devisenverordnungen allzu viel Erfahrungen in Deutschland hinter sich und Verordnungen dieser Art können die erwarteten Wirkungen nicht bringen, wenn sie nicht durch andere Massnahmen unterstützt werden. So war es bei der Devisen-

flucht während der grossen Inflation und so ist es heute. Die Devisen, die während der Inflation nach dem Auslande geflüchtet wurden, kehrten zurück, als das Leihgeld in Deutschland zu teuer wurde und die Kapitalflüchtlinge sich ausrechneten, besser zu fahren, wenn sie ihr Kapital aus dem Ausland zurückholten und auf den teuren Kredit verzichteten. So und nicht anders können sich die Dinge in Deutschland jetzt nur einrenken.

Deutschland braucht das ins Ausland geflüchtete Kapital zu seiner Sanierung. Zurückgebracht werden kann dieses Kapital nicht durch Verordnungen, wohl aber durch eine Verteuerung des Reichsbankkredits, durch den drastisch erhöhten Diskont. Daraus ergibt sich die unbedingte Notwendigkeit der Reichsbank, der Forderung nach einer Diskonterhöhung sofort Rechnung zu tragen.

SPD. Der Einlagenbestand bei den preussischen Sparkassen hat sich im Monat Juni 1931 um über 102 Millionen Mark auf 6682 Millionen Mark verringert.

Der Vorgang wird erst interessant, wenn man die Ein- und Auszahlungen berücksichtigt. Dann ergibt sich nämlich, dass die Verringerung nicht auf der Abnahme der Einzahlungen, sondern auf einer Zunahme der Auszahlungen beruht. Im Juni 1930 betragen die Einzahlungen etwa 347 Millionen Mark. Im Juni 1931 dagegen machten sie 350 Millionen Mark aus. Es liegt also eine Steigerung bei den Einzahlungen um 3 Millionen Mark vor. Die Abhebungen, die im Juni 1931 = 308 Millionen Mark betragen, haben sich allerdings auf 452 Millionen Mark erhöht.

Die Entwicklung der Einlagen bei den preussischen Sparkassen beweist, dass der grösste Teil der Sparer Vertrauen zu dieser Institution hat. Mit allem Recht; denn die Einlagen bei den Sparkassen sind in besten Hypotheken angelegt und völlig sicher. Nichts ist sinnloser, als durch Angstabhebungen hier einen Mechanismus zu stören, was vor allem ungünstig auf die Arbeitsmarktlage rückwirken muss.

Trotzdem ist aber auch bei den Sparkassen in den nächsten Tagen mit Angstabhebungen zu rechnen, wozu noch die Tatsache tritt, dass ein nicht unerheblicher Geldbedarf in Richtung nach den Sparkassen gedrängt wird. Die Sparkassen werden gezwungen sein, sich mit entsprechenden Mitteln zu versorgen. In der gegenwärtigen Situation bleibt aber kein anderes Mittel, als dass die Reichsbank den Sparkassen Kredite zur Verfügung stellt. Man kann die Sparkassen beim besten Willen nichts anders behandeln als die privaten Banken; eine andere Behandlung wäre eine unverantwortliche Benachteiligung der öffentlichen Wirtschaft.

Am Montag haben Verhandlungen zwischen der Reichsbank und den Spitzenorganisationen der Sparkassen begonnen. Man hofft, sie möglichst bald zu Ende zu führen.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung je Zentner waggonfrei märkischer Station. Weisse Kartoffeln 2,20 - 2,50; Odenwälder Blaue und Gelbfleischige (ausser Nierenkartoffeln) 2,30 - 2,70. Deutsche Erstlinge 2,70 bis 3.- RM.

Dienstag wieder Notiz.

(Berliner Getreidebörse vom 27. Juli)

SPD. Nachdem am Sonntag in einigen Gegenden Deutschland Regenschauer niedergekommen sind, hat sich das Angebot in Brotgetreide an der Berliner Produktenbörse vom Montag wieder verringert. Andererseits liess sich aber kaum nennenswerte Kauflust feststellen. Der Börsenvorstand beriet lange, ob man bereits wieder eine Notierung der offiziellen Roggenpreise aufnehmen sollte, was die Geschäftstätigkeit stark einengte. Erst gegen Schluss der Börse wurde bekannt, dass man für Montag noch von einer Notierung absehen will, dass aber von Dienstag an die Notierung des Roggen wieder regelmässig erfolgen soll. Auch in den übrigen Getreidearten war die Umsatztätigkeit recht gering. Am Hafermarkt zeigte sich Zurückhaltung der Käufer, sodass die Preise wiederum zurückgingen. Mehl war recht reichlich offeriert, jedoch zeigte sich nur zu nachgebenden Preisen Kaufinteresse.

| | <u>25. Juli</u> | <u>27. Juli</u> |
|-------------------|--------------------------------|-----------------|
| | (ab märkische Station in Mark) | |
| Neue Wintergerste | 138 - 150 | 138 - 150 |
| Hafer | 148 - 154 | 146 - 152 |
| Weizenmehl | 29,50 - 36,75 | 29,25 - 36,50 |
| Roggenmehl | 26,25 - 28,50 | 26,25 - 28,25 |
| Weizenkleie | 12,75 - 13,00 | 12,50 - 13,00 |
| Roggenkleie | 11,75 - 12,25 | 11,60 - 12,00 |

SPD. Die Grosseinkaufsgesellschaft Deutscher Consumvereine (G.E.G.) gibt ihrem Gesamtumsatz für das erste Halbjahr 1931 mit 206,678 Millionen Mark an gegenüber 231,463 Millionen Mark im ersten Halbjahr 1930. Entsprechend der Wirtschaftslage hat sich also der Gesamtumsatz um 10,71 Prozent vermindert.

Die eigenen Produktionsbetriebe der G.E.G. steigerten dagegen ihren Umsatz um 4,95 Prozent, von 62,915 Millionen Mark im ersten Halbjahr 1930 auf 66,654 Millionen Mark im ersten Halbjahr 1931.

SPD. Die Sinclair Consolidated Oil Co., einer der grossen amerikanischen Oelkonzerns, plant schon seit langer Zeit die Verschmelzung mit zwei anderen Oelgesellschaften, der Prairie Oil and Gas Co. und der Prairie Pipe Line Co. Wie nun der Chef des Konzerns, Harry F. Sinclair, mitteilt, besteht die Absicht, noch zwei bedeutende Oelgesellschaften (Rio Grande und Tidewater Associated) durch Fusion aufzunehmen. Sollte die Fusion zustandekommen, so wird der neue Trust den grossen Standard-Oil-Gesellschaft dem Kapital nach fast ebenbürtig sein, wenn auch seine ausländischen Beziehungen noch nicht so stark entwickelt sind. Zurzeit errichtet der Sinclair-Konzern auch in Deutschland ein Tankstellennetz.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

Nr. 56

Berlin, den 27. Juli 1931

Die elterliche Gewalt.^x

SPD. Will man die Rückständigkeit und Reformbedürftigkeit unsres Familienrechts jemandem ganz deutlich vor Augen führen, so braucht man ihn nur auf die Bestimmungen über die elterliche Gewalt hinzuweisen. Wer die elterliche Gewalt ausübt, der hat nach dem Gesetz das Recht und die Pflicht, für die Person und das Vermögen des Kindes zu sorgen. Er muss im einzelnen die Erziehung des Kindes beaufsichtigen, kann den Aufenthalt des Kindes bestimmen und hat weiter das Recht, in Vertretung des Kindes dessen Vermögensangelegenheiten zu führen.

Wer übt nun die elterliche Gewalt aus? Jede Mutter wird diese Frage für überflüssig halten, weil sie annimmt, dass vor allem die Mutter die schwere Last der Erziehung und Beaufsichtigung der Kinder tragen muss, dass sie auch vor dem Vater die Verantwortung für das Wohl des Kindes trägt, dass sie unermüdlich aufpassen muss, damit dem Kinde nichts passiert und es keinen Schaden anrichtet. So ist die Wirklichkeit; das Gesetz aber bestimmt es anders. Nicht mit dem Vater in gleichberechtigter Gemeinschaft übt die Frau die elterliche Gewalt aus, sondern nur "neben" ihm. Das bedeutet, dass im Normalfall der Mann einzig und allein das Bestimmungsrecht über die Erziehung und Lebenshaltung des Kindes in allen wesentlichen Punkten hat. Sind Vater und Mutter in Erziehungsfragen verschiedener Ansicht, so geht nach der ausdrücklichen Bestimmung des Gesetzes die Meinung des Vaters vor, gleichgültig, ob die Frau die bessere Sachkenntnis oder nicht oder nicht. Auch wenn ein Vater, der gänzlich ungeeignet zur Erziehung ist, der sich auch nie darum gekümmert hat, plötzlich, nur um die Frau zu ärgern, alles anders anordnet, dann muss nach seinen, vielleicht ganz unsachgemässen Anordnungen die Frau sich richten, wenn sie sich nicht ins Unrecht gegenüber dem Gesetz versetzen will.

Soweit es sich um die tatsächlichen Erziehungspflichten handelt, hat die Frau immerhin noch "neben" dem Manne ein Bestimmungsrecht. Ganz ausgeschaltet aber ist sie von der Vertretung des Kindes in allen geschäftlichen Dingen. Die Mutter also, die vielleicht eine tätige, äusserst erfahrene Geschäftsfrau ist, kann für ihre minderjährige Tochter keinen Vertrag abschliessen, da sie ja nicht die gesetzliche Vertreterin des Kindes ist; sie kann nicht in Vertretung des Kindes eine Klage anstrengen; sie kann für das Kind in dessen Namen keinerlei Geschäfte abschliessen. Hat das Kind - was heute allerdings nicht oft vorkommen wird - ein eigenes Vermögen, z.B. durch Geschenk oder Erbschaft, so hat allein der Vater und nicht die Mutter die Nutzniessung daran. Das gilt natürlich nicht für "Vermögen", das das Kind sich durch seine Arbeitsleistung erworben hat, da hierbei die Nutzniessung des Vaters ausdrücklich ausgeschlossen ist. Der Vater hat also das ausschliessliche Bestimmungsrecht über die Erziehung des Kindes; er ist allein in der Lage, das Kind rechtsgeschäftlich zu vertreten; ihm und nicht der Mutter steht die Nutzniessung des Kindesvermögens zu.

Dieser grosse Machtbereich des Vaters endet in erster Linie selbstverständlich mit seinem Tode. Daneben gibt es allerdings auch bei seinen Lebzeiten gewisse Gründe der Beendigung. Hat z.B. ein Vater ein Verbrechen am Kinde begangen, für das er mit Zuchthaus oder mindestens 6 Monaten Gefängnis bestraft ist, so tritt automatisch die "Verwirkung" der väterlichen Gewalt ein. Wie ist es aber nun, wenn der Vater sich nicht gerade am Kinde vergangen hat, aber sonst

straffällig geworden ist, oder wenn er die Erziehung des Kindes total vernachlässigt, weil er trinkt, sich mit andern Frauen abgibt usw.? Da tritt keine Verwirkung ein; es ist vielmehr dem Vormundschaftsgericht überlassen, die "erforderlichen Massnahmen" zu treffen. Das Gericht kann die Fürsorgeerziehung über das Kind verhängen; es kann, aber muss nicht dem Vater das Erziehungsrecht entziehen. Das ist natürlich eine sehr unzulängliche Regelung, der schon unzählige Kinder zum Opfer gefallen sind, die auch den Müttern unendlich Schwebes zugesetzt hat. Viel klarer ist die Sachlage, wenn der Vater aus irgend einem Grunde entmündigt ist. Dann ruht seine Gewalt, bis er unter Umständen wieder zur Ausübung fähig wird, was sehr oft niemals mehr der Fall ist. Das selbe gilt, wenn der Vater durch langjährige Abwesenheit, Bettlägrigkeit usw. verhindert wird, sich um die Erziehung zu kümmern.

Für die Frauen ist es nun sehr wesentlich zu wissen, welche Rechte ihnen zustehen, wenn aus diesem oder jenem Grunde der Vater die Erziehungsrechte nicht mehr ausüben kann. Hat der Vater die Gewalt "verwirkt", weil er verbrecherische Handlungen am Kinde begangen hat, so tritt die Mutter doch erst dann an seine Stelle, wenn sie die Scheidung vollzogen hat. Bleibt die Ehe aufrechterhalten, so wird für das Kind ein Vormund eingesetzt. Das Gesetz geht dabei von dem Gedanken aus, dass die Frau während der Ehe zu schwach sein werde, die Rechte des Kindes gegen den Vater durchzusetzen. In gewissen Fällen mag das zutreffen, aber ein schwerer Mangel bleibt es doch, dass der Mutter nicht ein Mitbestimmungsrecht neben dem Vormund eingeräumt wird. Denn, wie die Dinge heute liegen, hat der Vormund selten Zeit, sich eingehend mit dem Kinde zu beschäftigen. Die Mutter, die grundsätzlich ausgeschaltet ist und höchstens so weit mitbestimmen kann, wie es dem Vormund beliebt, wird durch das erzwungene Beiseitestehen abgestumpft und verbittert, sodass sich niemand mehr um den heranwachsenden Menschen richtig kümmert. Die traurige Folge ist, dass diese Kinder häufig zum Objekt der Fürsorgeerziehung mit all ihren Gefahren werden.

Wenn die elterliche Gewalt des Vaters ruht, dann kann die Frau uneingeschränkt die Erziehungsrechte wahrnehmen. Aber bezeichnend für die Stellungnahme des Gesetzes zugunsten des Mannes und gegen die Frau ist die Bestimmung, dass die Frau, auch wenn sie ganz allein die Verantwortung für die Erziehung des Kindes zu tragen hat, doch nicht die Nutzniessung vom Kindesvermögen haben soll, die nach wie vor dem Vater verbleibt. Die gleiche Parteinahme für den Mann zeigt sich auch darin, dass die Entziehung der elterlichen Gewalt wegen unwürdigen Verhaltens des Mannes noch nicht automatisch den Verlust der Nutzniessung nach sich zieht, sondern dass das Vormundschaftsgericht hierüber nach Belieben bestimmen kann. Nur, wenn der Vater tot ist, wenn es also nicht mehr darauf ankommen kann, ihm seine Vorzugsstellung zu erhalten, dann geht die gesamte elterliche Gewalt ohne Einschränkung auf die Frau über. Aber selbst hier geht's nicht ganz ohne Ungerechtigkeit ab. Heiratet nämlich die Frau wieder, so bedeutet das für sie den Verlust der elterlichen Gewalt über die Kinder aus erster Ehe. An ihre Stelle tritt ein Vormund. Anders ist es beim Manne, obgleich hier die Gefahr zum mindesten nicht geringer ist, dass er die Kinder aus erster Ehe nach der zweiten Eheschliessung vernachlässigt; ihm bleiben bis auf einige formelle Einschränkungen die elterlichen Rechte uneingeschränkt erhalten. Um der Selbstachtung und des Interesses der Frauen willen, im Interesse des Familienfriedens und nicht zuletzt im Interesse der Kinder müssen diese mittelalterlichen Bestimmungen über die elterliche Gewalt so bald wie möglich einer Reform unterzogen werden.

Jenny Radt.

Er spielt sich ein.^x

SPD. Zwei Kinder spielen im Vorgärtchen eines Mietshauses. Immerzu laufen sie rund um das Blumenbeet. Ein Jagender und ein Gejagter. Eine Kinderpistole blitzt in des Verfolgers Hand. Kunstvoll führt er allerlei Manöver mit der Pistole aus: hebt sie, den Ellenbogen nach hinten stossend, mit zielender Bewegung empor, sie bald nach vorn richtend, bald zur Seite, lässt den Hand spielen, schwingt die Waffe in Bögen und Windungen, als wolle er ergründen, wie dem Gegner am besten beizukommen sei: von oben herab, von unten her oder von der Seite. Der Verfolgte läuft dicht vor ihm her. Das aufgeschüttete Erdrund ist klein - der eine könnte den andern gut mit der Hand erreichen. Aber er denkt nicht daran, ihn zu packen. Immer wieder, fast rhythmisch, wiederholt er den Wechsel der Bewegungen des Zielens, Abdrückens und Zurückziehens. Der Andre verlangsamt zusehends seinen Lauf, gibt sich unverkennbar in die Hand des Schützen, begierig, endlich seine Märtyrerrolle zu Ehren zu bringen, den Scheintod von des Pistolenhelden Gnade zu erleiden. Aber damit hat es noch gute Weile. Jenem ist wenig darum zu tun, den Feind zur Strecke zu bringen. Ihm geht es lediglich ums Spiel, um dessen Einübung.

Ja, ein richtiges Einübungsspiel ist das, was hier vor sich geht. Der Knabe spielt sich ein auf seine Pistole, auf die Waffe, mit der er einst, wenn er gross geworden, seinen Mitmenschen zu jagen gedenkt. Er spielt sich ein auf die zweckmässigsten Bewegungen, mit denen er einem Andern zu Leibe rücken wird. Vorläufig spielt er Katze und Maus. Wie die Katze das Mäuslein, das sie in ihrer Gewalt hat, eine Weile vor sich hertreibt, ohne recht loszuspringen, ohne wirklich zuzupacken, immer nur mit dem Ansatz zum Sprunge, mit der Geste der Drohung, sich weidend an der Angst der Hilflosigkeit des Opfers - so spielt dieser Knabe mit dem Pseusofoeind: er zieht die Waffe zurück, sobald er jenem ganz nahe rückt, dass er ihn fast berührt. Er streckt die zielend wieder vor, sobald die Entfernung zwischen ihnen sich erweitert.

Jawohl, er spielt sich ein auf die Schusswaffe. Und wenn er erst erwachsen ist, dann wird sich die Bereitschaft zu ihrer Handhabung aufs schönste entwickeln und befestigt haben. Sowohl die der entsprechenden Muskelgruppen wie die seelische. In der Hand wie im Herzen wird aus dem Unbewussten her die in der Kindheit geübte Lust am Waffenspiel sich gelegentlich mit Leichtigkeit reproduzieren. Leicht und lustvoll wird seine Seele reagieren auf Kriegsgeschrei, auf Anregung rauflustiger Gesellen. Leicht auch wird die Pistole losgehen unter dem spielenden Drucke einer losen Hand. Menschenleben? Schicksal und Leiden eines Gejagten fallen nicht sonderlich ins Gewicht gegenüber dem Verlangen, vor aller Welt pseudoheldische Taten zu demonstrieren, ein Pseudoheldentum als staatsrettende Selbstaufopferung auszugeben. Man ist eben gut eingespielt auf die Waffe. Bei Zeiten schon. Schon von Kindheit auf. Möglichst schon im Kindergarten. Pistolen knallen im Walde, auf der Strasse, im Schulhof. Und man will auch als Erwachsener noch sein Spiel haben.

Aber wer wollte seine Lust am kindischen Spiele so ohne weiteres eingestehen! Sich selbst und andern. Man könnte sich ja lächerlich machen. Besser, man hängt ihm ein Mäntelchen um. Man sagt einfach: Faschist, Bolschewist - und der plausible Vorwand zum Losdrücken ist gegeben. Gegner müssen bekriegt werden. Vaterlandsinteressen müssen mit blanker Waffe vertreten, erobert und gewahrt werden. So rüstet man die Waffen gegen die Andern. Oder gegen das eigene Volk. Offen und heimlich. Mit Grossgetue zieht man ins Feld. Oder ins Strassengeplänkel. Munter schwingt die eingeübte Hand die Waffe; es ist eine Lust, zu leben und zu fechten. Vorläufig wenigstens. Solange man selber haut und die Andern es auszubaden haben. Und wenn auch hier und da einer aus den eigenen Reihen der Leidtragende ist, - es geht eben über ihn hinweg: Die Lust am Waffenspiel ist grösser als das Mitgefühl mit dem Nächsten und dem Allernächsten. Sie wird ja bereits im Kindergarten genfleckt.

Eine Kindergärtnerin führt eine Schar Kinder durch die Strassen. In der einen Hand hält sie einen Haufen gefalteter Papiersäbel, reich umwunden mit bunten Papierbändern. In der andern - einen Haufen ebensolcher Helme mit wehenden Federbüschen aus buntem Papier. Mütter und Kindermädchen treten heran, holen sich die Kinder zum Heimgehen. Lächelnd verteilt die Leiterin die kriegerische Ausbeute der Kindergartenarbeit. Mit triumphierendem Stolze zeigt jedes Kind sein Werk vor, um das erhoffte Lob einzuernten.

"Fräulein", sage ich, als sich die Kinder entfernt haben, "das ist eine recht unzeitgemässe Pädagogik, die Sie da betreiben".

Ich weise auf die übrig gebliebenen Papierwaffen hin. Verständnislos sieht sie mich an.

"Ich meine das Waffenideal, das Sie da züchten!"

Da verzieht sich ihre Miene zu einem rührseligen Lächeln. "Aber die Kleinen haben ja eine so grosse Freude daran. Und es schadet ja auch nichts weiter".

Das armselige Hirn dieser Erzieherin war nicht imstande gewesen, sich eine ähnliche Faltarbeit auszudenken, die den Kindern ebenso grosse Freude bereitet hätte wie Säbel und Helme: etwa Wanderhütchen und Sportmützen und Wanderstäbe und Sonnenschirme. Ihr Denken war eben eingeübt auf Kriegswerkzeug. Vielleicht hatte einst sie selbst im Kindergarten die Lust daran geübt, und die war dann vielleicht noch genährt und gefestigt worden durch Paraden und Kriegsgeschrei, sodass selbst der traurige Ausgang des Weltkrieges es nicht vermocht hatte, ihr Bewusstsein wachzurütteln und die Produktivität ihrer Gedanken in anderer Richtung fruchtbar zu machen. Nun wirkt sie im gleichen rückständigen und verhängnisvollen Geiste auf die Sinnes- und Gefühlsrichtung der Kleinen ein in einem Alter, wo Eindrücke besonders bestimmend und von schwerwiegender Bedeutung werden für Gemüts- und Gesinnungsbildung.

Sascha Rosenthal.

x

Tanz durch Amerika.

SPD. Chinesische Artisten gibt es genug. Im Tanzhaus "Shanghai dream" hatte man oft genug Asiaten beschäftigt. Aber eine frisch eingeschmuggelte Chinesin, die alles tat, was Fu Yong, der Wirt, wollte, sie sang und tanzte, immer lächelte, kein Wort Amerikanisch sprach, nicht an diese idiotischen "Rechte aller amerikanischen Bürger" dachte und obendrein schön war, wie eine Apfelblüte.... nun, sie machte Furore, von Abends um neun bis Nachts um eins, vorn im Saal, wo zuweilen weisse Kulis ihr Geld liessen, wo wütige Moneymaker "Zitronenlimonade" tranken, gelbe, perlende und weiss schäumende, von der man im Kopfe so ein feines Summen verspürte und im Herzen ein Verlangen. Und unten im zweiten Keller - man musste zwischen gestapelten Limonadeflaschen hindurch auf einen Knopf drücken; dann schob sich ein Regal nach vorn; dahinter lag müdes Dämmern - in diesem Keller also, ab ein Uhr Nachts, wenn die Wolken in Kreisel und blumigen Rundungen hochstiegen, fielen Gelbe und Weisse nach den Tänzen May=Wu auf das Lager. Sie lächelte und reichte die Pfeifen, ohne je selbst einen Zug zu nehmen, und die Gäste schliefen schon...

Fu Yong galt als einer der reichsten und mächtigsten Männer in Chinatown. Deshalb gehörte er dem Mi=Tong an, jener mächtigen Sekte, die das Chinesenviertel Chicagos regierte, und deshalb konnte er auch bekannt geben: Wer es wage, sich privat May=Wu zu nähern, der sei der Gerichtsbarkeit des unbekanntenen Drachen verfallen. (Die Chicagoer Polizei kennt den "Wohltätigkeitsverein Mi=Tong" als ein Unternehmen, das für Bedürftige grosse Mittel stiftet.) Jeder würde nach dieser Warnung handeln, das wusste auch Bernard, der Saxophonist.

Als einer der minder zahlreichen guten Zufälle seines Lebens erschien es Bernard, als sein alter Freund Troulard, mit dem er in Paris vergeblich, doch amüsant studiert hatte, ins Haus geschneit kam, ihn sofort erkannte und die Geschichte eines Selfmademan zu erzählen hatte: Troulard war künstlerischer Leiter der Revue Smith und Co. (Frau Smith hatte ein Faible für junge Franzosen). Mister Smith aber war des Treibens müde geworden, hatte den Laden an Mister Carlsson verkauft, und Mister Carlsson hatte gesagt: "Mister Troulard, Sie habe ich noch nie arbeiten sehen. Eine künstlerische Leitung muss doch entdecken Stars, damit wir können machen Reklame und Ziegfeld übertrumpfen. Bringen Sie mir in zwei Monate eine garantiert neue Star, well, Sie weiter sein engagiert. Bringen Sie keine, Sie können anderswo leiten künstlerisch". Bernard konnte auf die Erzählung nicht antworten; er musste spielen - und jetzt sah Troulard May=Wu. Weiss der Teufel, es schien, als lächle ihm Verheissung aus ihren Augen!

Am nächsten Vormittag war Bernard überrascht, von seinem alten Freunde aus dem Bette geholt zu werden. Sie fuhren nach Colls Land, einem Ausflugsort, und da kam der Revueonkel mit der Sprache heraus. "Unmöglich!" schrie Bernard, erklärte die Sache mit den Tongs, erzählte, wie oft in einer Woche die Polizei nach Opium suchte und immer nur Dollars finden könne... kurz und gut, das solle er sich nur aus dem Kopfe schlagen. "Tausend Scheine", sagte Troulard, "und als Saxophonist in die Revue!"

"Unmöglich!"

Zwei Stunden sassen sie, drei... Dann ging es zurück. Der Mann von der Revue führte ein Telefongespräch mit Carlsson. Gut, doch was sind fünftausend Dollar für einen Mann wie Fu Yong? Was aber sind sie für den Halbchinesen und Stiefelputzer Sherman, der einen alten Hass spazieren führt? Genug, um ein Dutzend beherzte Kerle aus den "Gangs", der Verbrecherclique, herbeizuholen und einen Plan zu schmieden!

Sherman? Viele waren der Meinung, dieser Mann sei der natürliche Sohn Fu-Yongs. Andre teilten den Standpunkt Fu-Yongs, der sich zudem auf ein polizeiliches Protokoll stützte: Nicht er, sondern sein vor zwei Jahren verstorbener Tellerwäscher Li trage die Verantwortung, die niemand im übrigen für schwerwiegend hielt. Ausser Sherman, der das Unglück spürte, einen amerikanischen Namen zu tragen, ohne Amerikaner zu sein, und die Seele des Mongolen zu haben, ohne von den Asiaten in ihre Tongs oder Familien aufgenommen zu werden, ausgestossen von zwei Rassen...

Eigentlich war der Plan einfacher, als er sich erzählen lässt. Er war tollkühn. Sechs Boys, reichlich mit Geld versehen, liessen sich von einem Chinesen einführen. Im zweiten Keller brachte es einer fertig, einige chinesische Brocken mit May=Wu zu wechseln, denn er traf sie weinend über böse Worte des Wirtes. "Schiff" und "nach Hongkong", das hatte genügt. Einige Winke, noch zwei Abende - der Mann zeigte ihr sogar einen falschen Pass mit amerikanischen und chinesischen Stempeln. May=Wu wollte nun zu Fu=Yong gehen, ihm ihre Rückkehr nach China mitteilen. Er reichte gerade einem Mann in gelbem Atlas lächelnd die Pfeife. In diesem Augenblick erlosch das Licht. Yong, zu Boden gerissen, gefesselt, schrie. Der Mann im Atlaskittel sprang auf, erhielt einen Schlag - die Diener staken in der finsternen Küche - May=Wu würgte an einem Knebel, fühlte sich emporgehoben - am Durchgang blitzte eine Taschenlaterne auf, und vor der Türe stand ein Auto mit verdeckter Nummer. Drei Kerle verbarrikierten den Ausgang mit einem Sack Zement. Als der Wagen vorwärts sauste, krachte ein Schuss durch die Rückwand und oben wieder hinaus. Man hatte nicht mit Fu-Yongs zweitem Ausgange gerechnet. Jedenfalls rannte er, von den Dienern befreit, und feuerte fünfmal. Damit war Ginatown alarmiert. Zu spät, denn nur ein Chinese wurde überfahren - das Auto nahm zwei Ecken über Kantsteine, schief in den Kurven, und war in einer finsternen Strasse glatt verschwunden.

Achtzehn Stunden später fand man den Wagen auf einer Landstrasse, die nach dem Süden führt. Das Einschussloch in Rückwand und Verdeck liess keinen Zwei-

fel an der Identität, und ein Chicagoer Manufakturenwarenhändler war überglücklich, als er sein vor drei Tagen verschwundenes Auto wieder in Empfang nehmen konnte. Eins breitete der Polizei Kopfzerbrechen: rund um das Auto führten Fusspuren von sechs deutlich unterscheidbaren Schuhgrössen, aber kaum zehn Meter weit entfernt verschwanden sie wieder. Dabei war der angewandte Trick sehr einfach. Einer der Herren Entführer hatte mit sechs Paar Stiefeln im Auto gewartet, den Wagen irgendwohin gefahren, war dann immer zehn Minuten lang mit einer anderen Schuhgrösse auf der Landstrasse spazieren gegangen und hatte sich endlich auf ein im Wagen mitgeführtes Fahrrad gesetzt, um ins Versteck der Bande zurückzufahren, wo er sie vorher abgesetzt hatte.

Jetzt kam die Eroberung New Yorks. May=Wu trat in der Revue auf. Niemand zitterte mehr als Troulard - und dann war es phantastischer, als er es zu erträumen gewagt hatte! Die Menge schob der Chinesin Auto im Triumphzug durch die Avenuen bis nach Park Lane, und dort gab es bei Weller, dem achtzigfachen Millionär, ein Fest, von dem Amerika mehr als vierundzwanzig Stundenlang sprach. Aus allen Gegenden kamen Agenten und Direktoren. Ein Dollarregen ergoss sich über die kleine May=Wu, und sie ertrug ihn mit der götzenhaften Schönheit der Asiatin. Sie sang und tanzte, sie wurde angebetet und wühlte in Luxus, und Monsieur Troulard verdiente als ihr "Manager" schwéres Geld - besonders, als nach einem Jahre die grosse Tournee begann, die in Paris enden sollte.

Walter Anatole Persich.

Wochenendspeisen.^x

SPD. Brennt der Hausfrau am Sonnabend die Zeit auf den Nägeln, so müssen Gerichte eingeschoben werden, die bescheidene Ansprüche stellen und möglichst allein fertigprutzeln. Das ist durch Ueberlieferung bereits vielerorts eine liebe Gewohnheit geworden. Daher orakeln böse Zungen der Familienmitglieder dann schon an der Tür etwas von "gedrängter Wochenübersicht" und setzen eine Duldermiene auf. Ihnen sollen künftig Dinge vorgesetzt werden, deren Existenz sie sich nicht träumen liessen, und mit denen die geplagte Hausfrau keineswegs mehr Arbeit hat.

Rasch sind $\frac{3}{4}$ Pfund Kartoffeln geschält und in Scheiben geschnitten, worauf $\frac{1}{2}$ Pfund Schweinefleisch gewürfelt werden. Zur Ergänzung dienen 2 bis 3 Zwiebeln, die gleichfalls in Scheiben zerlegt werden. Im Kochtopfe machen 70 Gramm Butter den Anfang. Dann folgen die vorbereiteten Lebensmittel, aber nicht kunterbunt durcheinander, sondern Kartoffelscheiben, Zwiebelscheiben und Fleischstückchen regelmässig geschichtet, bis alles im Kochtopfe verschwunden ist. 2 Bouillonwürfel werden in einer Tasse heissem Wasser aufgelöst und darüber gegossen. Dem Topfe wird der Deckel fest aufgestülpt, und die grosse Flamme kocht an. Darauf erhält die kleine Flamme die Aufgabe, unser Eintopfgericht fertig zu stellen. Die Hausfrau braucht nur noch in der letzten Viertelstunde mit Salz und Pfeffer massvoll abzuschmecken. Ein Schuss saure Milch, gut verquirlt, kann das Essen merklich verfeinern.

Ladet man Kartoffeln ein, mit Heringen im Kochtopfe Platz zu nehmen, so ergibt das hinterher bei Tisch eine erfreuliche Gesellschaft. Wir werden sie mal zusammenbringen. 3 Heringe müssen 24 Stunden wässern, wobei das Wasser mehrfach gewechselt wird. Dann nimmt man sie aus und beraubt sie ihrer Gräten. Gut abgetrocknet, werden sie in kleine, gleichmässige Stückchen geschnitten. Von den Kartoffeln kocht man 3 Pfund in der Schale so lange, dass sie noch ganze Scheiben abgeben. Darauf wird die Gasschnellform oder auch eine Auflaufform gut eingefettet, und wieder schichten wir in guter Ordnung die Kartoffelscheiben in Abwechslung mit den Heringsstückchen und achten nur darauf,

dass die Kartoffeln den Abschluss bilden. Nun werden 2 Eier tüchtig verquirlt, mit 3 Tassen Milch und einer Prise Pfeffer vermischt und mit dem Schneebesen geschlagen. Hiermit überschütten wir unser sorgsames Gemisch und überstreuen es noch mit gehackter Petersilie. Dann überbacken wir eine halbe Stunde lang.

Die praktische Hausfrau findet dabei Zeit, einen kleinen, billigen Kuchen für den Sonntag selbst zu backen. Zeitgemäss sind hierfür rotleuchtende Johannisbeeren, aus denen in der Springform ein besonders erfreuliches Gebilde entstehen soll. $\frac{1}{4}$ Pfund Butter, $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker werden mit 2 verquirlten Eigelb schaumig gerührt. Es folgen 300 Gramm Mehl, die bereits ein halbes Backpulver aufgenommen haben. Mit der Milch müssen wir sparsam sein, damit unser Teig nicht zu flüssig wird. Er soll nämlich noch das zu Schnee geschlagene Eiweiss aufnehmen. Diesen ohne viele Mühe bereiteten Teig füllen wir in die gefettete Form und lassen die gewaschenen und gut abgetropften Johannisbeeren darauf gleiten. Nicht vergessen wollen wir, einige Löffel Zucker darüber zu streuen. Die Form wandert in den vorgeheizten Ofen, der mit mässiger Wärme einen leckeren Kuchen backen wird. Ziehen wir ihn heraus, so bekommt er zu seiner Vollendung wieder einige Löffel Zucker, den die warmen Beeren begierig einsaugen.

Lucie Bürgel (Potsdam).

In der Badewanne.^X

SPD. Crook spaziert durch London. Crook hat in "The Blue Swan" ungeheure Mengen dampfenden Groggs vertilgt, und so darf es wohl nicht wunder nehmen, dass Crook erheblich schwankt.

Plötzlich bleibt Crook stehen. Vor einem Bauzaun. Auf die Bretter ist ein riesiges Plakat geklebt: "Wascht euch mit Pebble-Seife!" Darüber ist eine Badewanne gemalt, in der ein junges Mädchen sitzt.

Crook bleibt stehen, sieht sich glupschend das Bild ausführlich an und dann beginnt er zu singen: "God save the king!" Erschreckt reissen die Spatzen aus. Neugierig sammeln sich die Fussgänger um Crook. "God save our gracious king", singt Crook. Immer mehr Publikum strömt zusammen und hört zu.

Endlich naht sich ein "cop", drängt die Menge beiseite, zückt ein Notizbuch und fragt: "Wie heissen Sie?"

"Ich? Crook! God - save - our - gracious - king!"

"Ich untersage Ihnen, die Nationalhymne zu singen! Sie sind ja betrunken".

"Ich singe - hck - die Nationalhymne - tjawull - hck - die singe ich. Und wenn Sie mich fragen - hck - warum - so werde ich Ihnen sagen - hck - wieso. Wenn die - hck - Nationalhymne gesungen wird - hck - dann stehen alle Engländer - hck - und Engländerinnen auf. Und nun will ich - hck, dass diese Dame da" - und Crook deutet auf das Mädchen in der Badewanne - "sofort aufsteht - hck - um ihre patriotische Gesinnung zu bezeugen - hck - - - !"

Kurt Miethke.

SPD. Hast du den Honig gegessen, so trinke auch den Essig!
Griechisches Sprichwort.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S + P + D

Berlin, den 27. Juli 1931.

Einwanderer.^x

Argentinische Kamperzählung von Horacio Quiroga.

SPD. Mann und Frau waren seit vier Uhr Morgens unterwegs. Erstickende Schwüle - Stille vor Gewittersturm - dichte den Salpeterdunst über der Steppe noch mehr. Endlich fiel Regen. Bis auf die Haut durchnässt, setzte das Paar den Marsch noch eine Stunde lang fort.

Der Regen liess nach; Mann und Frau sahen sich angstvoll, verzweifelt an. "Kannst du noch?" fragte er. "Vielleicht holen wir sie ein..." Die Frau, mit fahlem Gesicht und tiefliegenden Augen, nickte bejahend. "Gehen wir!" sagte sie und machte sich wieder auf den Weg. Bald blieb sie stehen und klammerte sich an einen Baumast am Wege. Der Mann, der voranging, wandte sich um, als er ihr Stöhnen hörte. "Ich kann nicht mehr," flüsterte sie, in Schweiss gebadet, mit schmerzverzerrtem Munde. "Mein Gott, ich kann nicht mehr."

Der Mann schaute lange rundum. Er wusste, dass er nichts tun konnte; seine Frau stand vor der Niederkunft. Ohne darauf zu achten, wohin zu trat, benommen vom Missgeschick, schnitt er Zweige ab, schichtete sie und legte seine Frau darauf. Dann setzte er sich oben an und lehnte ihren Kopf an seine Beine.

Eine Viertelstunde verging im Schweigen. Dann erschauerte die Frau im Krampfe der Wehen; es bedurfte der ganzen Kraft des Mannes, den zuckenden Leib festzuhalten.

Als der Anfall vorüber war, verharrte der Mann noch eine Weile über dem Weibe; ihre Arme drückte er mit den Knien an den Boden. Endlich erhob er sich machte taumelnd einige Schritte, schlug sich mit der Faust vor den Kopf und lehnte dann den Kopf der Frau, die jetzt in tiefem Schläfe der Erschöpfung lag wieder an seine Beine.

Ein neuer Anfall folgte; die Frau verfiel noch mehr. Mit dem dritten schwand ihr Leben.

Der Mann merkte es, während er noch über ihr kniete, um sie am Boden festzuhalten und die Erschütterung zu mildern. Er erschrak und starrte auf den Schaum vor ihrem Munde, dessen blutige Bläschen jetzt in die dunkle Höhlung zurücktraten. Ohne zu wissen, was er tat, fasste er die Frau unters Kinn. "Lotte!" rief er stimmlos. Das Wort brachte ihn wieder zu sich. Er stand auf und sah mit weiten Augen um sich. "Zu viel! - zu viel!" sagte er vor sich hin.

Er wiederholte den Satz, während er sich bemühte, sich zu vergegenwärtigen, was geschehen war. Sie kamen aus Europa. Richtig, ... daran war nicht zu zweifeln. Sie hatten ihr erstes Kind dort gelassen; es war jetzt zwei Jahre alt. Seine Frau erwartete ein zweites; sie waren auf dem Wege nach Makalje, mit andern Gefährten. Sie hatten zurückbleiben müssen, allein, weil sie nicht gut zu Fuss war. In dieser Lage war der Zustand der Frau bedrohlich geworden..

Er wandte sich um und sah wie wahnsinnstoll nach ihr hin: "Hier...so...sterben müssen!"

Wieder setzte er sich neben die Tote, nahm ihren Kopf in den Schoss und dachte nach, was er tun sollte. Stunden vergingen. Fruchtloses Grübeln. Doch als der Abend kam, lud er den Leib auf die Schultern und zog weiter.

Wieder ging es am Rande der Steppe entlang. Riedwald wuchs endlos in silberne Nacht, stand schwarz und tönte von Moskitogesirr. In gleichmässigem Schritt, mit gebeugtem Nacken ging der Mann dahin bis der Leib der Frau von

seinem Rücken schwer zu Boden fiel. Einen Augenblick noch stand er steif und starr. Dann stürzte er neben ihr zusammen.

Als er erwachte, stach die Sonne. Er ass ein paar Philodendronbananen und hätte sich etwas Nahrhafteres gewünscht. Ehe er seine Frau bestatten könnte, würden noch Tage vergehen. Wieder nahm er den leblosen Leib auf, aber seine Kräfte schwanden. Da band er ihn mit Lianen zusammen, machte ein grosses Bündel daraus und ging leichter davon.

Drei Tage lang marschierte er so. Nach kurzer Rast begann er den Weg immer von neuem unter hitzeflimmerndem Himmel, Nachts von Insekten gepeinigt, vergiftet von stärker werdendem Leichengeruch. Ein einziger Gedanke beherrschte ihn und lieh ihm Kraft: er wollte dem wilden, feindseligen Lande den lieben Leib seiner Frau entreissen.

Am Morgen des vierten Tages war er gezwungen, Halt zu machen und bis in den Nachmittag hinein zu ruhen; auch dann noch trugen ihn kaum die Beine. Als die Sonne sank, überrann ihn ein heftiger Schauer. Er legte die Leiche sacht auf die Erde und setzte sich neben sie. Es wurde Nacht. Nur Moskitogesirr klang in der stillen Luft. Der Mann hätte merken müssen, wie die Stiche der Mücken auf seinem Gesicht ein dichtes Netzwerk flochten. Aber unaufhörlich schüttelten und kälteten ihn Fieberschauer bis ins Mark.

Ockergeld hob sich der abnehmende Mond am Rande der Steppe. Neben dem Pfad schimmerte straffes, hohes Ried wie gelbes Meer. Nun raste das Fieber wild durch die Adern und suchte Ausschluß.

Der Mann warf noch einen Blick auf die reglose Masse neben sich. Dann legte er die Hände auf die Kniee und sah starr vor sich hin, weit in die giftschwängere Steppe hinein. An ihrem Horizonte zeichnete ihm Fieberwahn ein schlesisches Dorf; sich selbst und Lotte Loening, seine Frau, sah er reich und glücklich dorthin zurückkehren, um den lieben Erstgeborenen zu holen.....

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Argentinischen von G.H.Neuendorff.)

Der Mann mit dem Revolver.^x

SPD. "Noch jemand da?" fragte Mr. Mc.Asby, der Oelkönig.

"Nein, Das heisst: ein junger Mann, der sich nicht abweisen lassen will. Es sei eine höchst wichtige, persönliche Angelegenheit. Er sieht ziemlich abgerissen aus. Sicher ein Bettler."

"Geben Sie ihm etwas, und schicken Sie ihn fort!"

Da hörte man plötzlich draussen Schreie, Handgemenge, einen dumpfen Fall. Die Türe wurde aufgerissen, und ein junger, hochaufgeschossener, bleicher Mensch stürzte atemlos herein, schob sich die Locken aus der Stirn und sah zu Mr. Mc.Asby herüber. "Ich muss Sie unbedingt sprechen. Es ist lebenswichtig. Nicht für mich, für Sie."

Mr. Mc.Asby sah den jungen Menschen an und schickte mit einem Fingerzeig seine Leute aus dem Zimmer. "Bitte! Der Weg ist zwar etwas ungewöhnlich, aber, wie Sie sehen, habe ich Ihnen den Gefallen getan. Wir sind allein."

"Sie sollen auch niemanden rufen. Ich weiss, Sie haben verborgene Klingeln überall: unter dem Schreibtisch, auf dem Fussboden."

"Keine Angst! Ich rufe niemanden. Was wollen Sie eigentlich von mir?"

"Ich werde Sie jetzt erschiessen."

"Sooo?"

"Ja."

"Da Sie so freundlich sind, mir dies vorher mitzuteilen, werden Sie mir vielleicht auch die Gründe Ihres Vorhabens angeben."

"Nein."

"Und, wenn ich fragen darf, warum nicht?"

"Es wäre zu unetündlich, würde zu lange dauern, und Sie würden es wahr-

scheinlich auch garnicht verstehen."

"Wahrscheinlich. Aber es scheint Ihnen ja selbst auf fünf Minuten früher oder später nicht anzukommen. Könnten wir es nicht doch einmal versuchen? Man muss doch wenigstens wissen, warum man stirbt. Bitte, nehmen Sie Platz!"

Mr. Mc.Asby trat hinter seinem Schreibtisch hervor, wies auf einen Klubsessel, setzte sich in einen anderen und wartete, bis der junge Mensch ebenfalls Platz genommen hatte. Dann nahm er von einem kleinen Rauchtisch, der zwischen ihnen stand, eine Kiste: "Sie rauchen?"

"Nein, danke, jetzt nicht."

"Aber es spricht sich besser, wenn man raucht. Bitte!"

Der junge Mann steckte sich eine schwere Havanna in den Mund, kramte in seiner Hosentasche nach Zündhölzern, gab erst Mr. Mc.Asby Feuer und pafite dann darauf los.

"Schmeckt es Ihnen?" fragte der Oelkönig.

"Verdammt feines Kraut, das. Kunststück. Sie können es sich ja leisten."

"Was rauchen Sie denn sonst?"

"Zigaretten. Die billigsten natürlich."

"Als ich so alt war wie Sie, habe ich Kautabak konsumiert."

"Pfui Teufel!"

"Ja, aber es war immer noch billiger als die billigste Zigarette."

"Jetzt wollen Sie mich einwickeln."

"Ich denke gar nicht daran. Ich will nur wissen, warum Sie mich nahher erschiessen wollen."

"Weil Sie ein Krebschaden sind. Weil Sie Millionen zusammenraffen, während Millionen andre Menschen Hunger leiden. Ich habe heute sehr gut gegessen. Ich bin nicht hungrig, heute nicht, aber ich habe Hungernde gesehen, Kranke, Sterbende."

"Und Sie meinen, wenn ich sterbe, wird alles besser werden?"

"Es muss ein Exempel statuiert werden."

"Wozu? Damit die Reichen ihr Geld hergeben? Glauben Sie das wirklich? Angenommen, ich bin bereit zu teilen. Was glauben Sie, wieviel beispielsweise auf Sie kommt?"

Der junge Mann zuckte die Achseln.

"Siebenunddreissig Cents, sagte der Oelkönig."Ich habe es einmal ausgerechnet. Wollen Sie die haben?"

"Ich komme nicht deswegen."

"Sie schlagen die siebenunddreissig Cents aus?"

"Ja."

"Das würde ich an Ihrer Stelle nicht tun. Ich habe mit fünfunddreissig Cents angefangen. Zwei Cents weniger. Damit kam ich in diese Stadt. Es war mein letztes Geld. Wieviel haben Sie bei sich?"

"Ich habe mir von meinem letzten Geld einen Revolvergekauft, mit dem ich..

"..mit dem Sie mich erschiessen wollen. Ich weiss, Sagen Sie es ruhig! Sie hätten etwas Vernünftigeres damit anfangen können. Ich habe mir mit meinen fünfunddreissig Cents Zeitungen gekauft. Die verkaufte ich. So wurde ich Zeitungshändler. Dann meldete ich allerhand Unfälle und Merkwürdigkeiten, die ich bei meinem Strassenhandel beobachtete, der Zeitung, wurde Reporter, Redakteur, Handelsredakteur, spekulierte und kam zum Oel."

"Ich würde nie spekulieren. Das ist Verbrechen am Volke."

"Ich weiss: Sie schiessen lieber. Der eine macht Geld, der andre statuiert Exempel."

"Aber es kann doch nicht so weitergehen."

"Nein. Ich schlage Ihnen ein Geschäft vor."

Misstrauisch sah der junge Mann Mr. Mc.Asby an. Doch der fuhr ruhig fort: "Verkaufen Sie mir Ihren Revolver. Ich zahle Ihnen den vollen Preis. Dann gehen Sie hin und machen mit dem Gelde Geschäfte!"

Der Jüngling schüttelte den Kopf.

"Sie wollen doch nicht mehr für den Revolver haben," sagte Mr. Mc. Asby, "als er wert ist? Sie sind doch kein Erpresser?"

"Nein Mr. Mc. Asby, ich bin kein Erpresser. Darf ich mich Ihnen vorstellen? Mein Name ist Pit Dearsteel, erster Agent der New Yorker Lebensversicherungs- und Privatpolizeigesellschaft. Ich wollte Ihnen nur zeigen, wie leicht selbst zu Ihnen Unbefugte eindringen und Sie bedrohen können. Wie leicht kann einmal wirklich etwas passieren! Ich habe hier in der Tasche zwar keinen Revolver, aber eine Versicherungspolice. Für sechstausend Dollar jährlich bewachen wir Sie und garantieren für Ihre Sicherheit. Wollen Sie nicht unterzeichnen?" Und er legte dem verblüfften Oelkönig die Police auf den Schreibtisch und drückte ihm eine Füllfeder in die Hand.

Mario Mohr.

Die Lunge von Amsterdam.^x

SPD. Draussen an der weiten Nordsee, zwischen die Dünen gebettet, liegt Zandvoort, der Badeort, den man mit der elektrischen Schnellbahn Amsterdam-Haarlem-Zandvoort vom Zentrum der holländischen Hauptstadt aus in einer Stunde erreicht. In nicht sehr fern zurückliegenden Tagen, wo es noch als das ausschliesslich Vorrecht der begüterten Schichten galt, sich der frischen Seeluft und des Spieles der Wellen zu erfreuen, waren Zandvoort wie das dem Haag vorgelagerte Scheveningen die Treffpunkte eines internationalen Geniesserpublikums. Das Aufkommen einer Arbeiterkultur in Holland rief auch in der niederländischen Arbeiterschaft das Bedürfnis nach einer freien und grossen Natur, wie sie die See dem bewundernden Besucher bietet, wach, und mit dem schnellen Wachstum Amsterdams in den Nachkriegsjahren übernahmen die Amsterdamer Arbeiter die Weekend-Gepflogenheit der Londoner. Zandvoort ist dazu ausgezeichnet geeignet, und wenn auch den reaktionären Kreisen des kleinen Platzes die wachsende Zeltstadt der Amsterdamer Arbeiterfamilien an den dazu freigegebenen Teilen des Strandes ein Dorn im Auge ist, so wissen doch die Geschäftsleute diese reellen Besucher nach Gebühr zu schätzen.

Dennoch ist es nur immer erst ein beträchtlich kleiner Teil des Amsterdamer Proletariats, der sich das Vergnügen des Lagerens oder Kampierens im Dünenstrand erlauben kann. Der Hauptschwarm der Ausflügler sind die Tagesbesucher, die an schönen Sommertagen in den überfüllten Zügen seit den frühen Morgenstunden anrollen, um Abends vor dem kleinen Bahnhof in langer, viergliedriger Reihe geduldig auf einen Platz im Zuge nach Amsterdam zu warten. Meistens wird das Warten mit gutem Humor hingenommen, auch wenn es anderthalb Stunden und länger dauert, bis man sich an das Gitter der Absperrung vorgeschoben hat, wo Zug um Zug die lebende Fracht gierig in sich verschlingt. Längst lässt man zwischen Zandvoort und dem nahen Haarlem eigene Züge pendeln, um eine schnellere Beförderung des Haarlemer Publikums zu ermöglichen, das auch an Wochentagen mit leichter Mühe den Zandvoorter Strand erreichen kann. Auch Haarlem mit seinen 112 000 Einwohnern ist eine Grosstadt, für die im kleineren Masstab dasselbe wie für Amsterdam mit seinen mehr als 760 000 Seelen im grossen gilt.

Die elektrischen Schnellbahnzüge bewältigen wohl einen grossen Teil, aber doch nicht den ganzen Verkehr zwischen Amsterdam und Zandvoort. Hinzu kommt der Eisenbahnverkehr, der allerdings mehr an einen festen Fahrplan gebunden und überdies auch teurer und umständlicher ist. Ausserdem zieht sich eine grosse Auto- und Fahrradstrasse von Amsterdam nach Zandvoort hin, und wenn man bedenkt, dass Amsterdam etwa 260 000 Radfahrer zählt, so kann man wohl begreifen, dass Zentausende es sich die Mühe nicht verdriessen lassen, mit dem Rade den Sonntagsausflug nach Zandvoort zu machen. Hat man einmal die ununterbrochene Kette von Radfahrern gesehen, die Vormittags diesen Weg in der Richtung nach der See zurücklegen und Nachmittags von 4 Uhr an langsam wieder heimzukehren beginnen, dann wird man die genannte Zahl keineswegs übertrieben

finden. Schön sieht es aus, wenn dann Tausende und Tausende von jungen Bur-
schen Hand in Hand mit ihrem Mädels nebeneinander her radeln. Das ist ein
typisches Bild des modernen Holland.

Dann aber brausen daneben auf der grossen Autostrasse die zahllosen Motor-
fahrer und Automobile einher, gleichfalls ein schier unabsehbarer Zug, als
wenn da draussen in der Ferne eine festliche Begebenheit wäre, die sie alle
um jeden Preis noch rechtzeitig erreichen müssten. So mögen an schönen Sonn-
tagen wohl fast 200 000 Menschen da draussen Frische und Erholung suchen,
und der Strand ist weit genug, um ihnen allen Raum zu bieten. Neben diesem bun-
ten Leben tritt der Badegast von ausserhalb mehr und mehr zurück, zumal da
auch die Zahl der Amsterdamer Familien, die ihren Urlaub in Zandvoort verle-
ben, immer grösser wird.

So hat Amsterdam sich Zandvoort erobert, Amsterdam, das durch seine geo-
graphische Lage so arm an geeigneten Massenerholungsstätten ist. Die Zuider-
zeeküste hat keinen Strand, wenn man nicht gerade nach dem ziemlich entfernten
Muiden an der Südküste der Zuiderzee fahren will, und selbst hier ist sie an
Grossartigkeit und Schönheit nicht entfernt mit der Nordsee zu vergleichen.
Zandvoort ist kein Badeort im alten Sinne des Wortes mehr, wenn es auch alle
Kennzeichen einer Bäderstadt an der See hat; es ist die Lunge der holländi-
schen Hauptstadt geworden, die nur den einen Nachteil hat, dass sie immer noch
zu schwer und für grosse Familien zu teuer zu erreichen ist. Der durch die
diesjährigen Wahlen wieder gesteigerte sozialdemokratische Einfluss im Amster-
damer Gemeinderat und im nordholländischen Provinziallandtag in Haarlem wird
indessen dafür zu sorgen wissen, dass das liebliche Zandvoort eine uneinge-
schränkte Domäne der erholungsbedürftigen Amsterdamer Arbeiterschaft wird.
Otto Burgemeister (Amsterdam).

An der Wüste.^x

SPD. Der Zug bewegt sich immer langsamer, je näher wir der Wüste kommen.
Die Landschaft verändert sich allmählich, wie wenn sie sich nach und nach al-
ler Reize entkleiden wollte, bis sie dann plötzlich nackt und armselig, in
dieser Armseligkeit doch noch imposant, da liegt. Wir sind in der Steinwüste,
die der Sahara vorangeht. Zwischen den dunklen und kahlen Bergen des Aures
liegt diese von der Sonne verbrannte, zersprungene, zerfetzte Ebene, von
der der Sturm alles bis auf die Steine heruntergeweht hat. So kahl und tot
liegt sie nun vor unsern Blicken, als ob nie Leben auf ihr bestehen könnte,
als ob sie dem Tod und der Vernichtung unwiderruflich geweiht wäre. Dennoch
herrscht auch noch hier in diesem Bereiche des Todes Sein, Bewegung, Wachsen
und Werden. Hin und wieder begegnen wir ganzen Herden von Hammeln, Schafen
und Ziegen, und wir suchen erstaunt nach einer Spur von Weide, die den Tieren
als Nahrung hätte dienen können. Noch erstaunlicher ist es, hier Schwärme von
Heuschrecken anzutreffen, denn es will uns scheinen, als sei doch nichts Grü-
nes mehr vorhanden, das abgefressen werden könnte. Wenn aber das Vieh hier
Weide findet, und wenn Heuschrecken sich wie eine Wolke über die Wüste hinla-
gern, so ist doch noch etwas Pflanzenwelt vorhanden; nur sind die armseligen
Gewächse zwischen den grossen Steinblöcken versteckt.

Je weiter wir jedoch fahren, umso seltener sehen wir ein lebendiges
Wesen, und allmählich wird das Einerlei der grauen Steinblöcke, nur durch röt-
liche Flecke der aufgerissenen Erde unterbrochen, zu einer einschläfernden
Melodie. Alle Sinne werden davon gefangen, und bleiern liegt sich die Wüste
auf die Glieder. Die Berge rücken etwas weiter, die Ebene dehnt sich aus.
Wohin der Blick reicht, sieht man nur die unermessliche Einsamkeit. Bis dann
plötzlich am Horizont ein schwarzer Punkt erscheint, dann ein zweiter, dritter
Sie wachsen, werden deutlicher, bewegen sich in der Landschaft: eine Kamel-
karawane. Wir sind in der Nähe menschlicher Behausungen. Nach einer Weile se-

hen wir eine armselige Eingeborenenhütte. Der Zug fährt noch langsamer, und es erscheint wie hinter einem zurückgezogenen Vorhang das Wunder der Wüste: eine Oase. Palmen, Häuser, Blumen, Gras, eine Quelle, ein Teich. Auf der Station reges Leben des Orient. Dann wieder Stille, Einsamkeit, Steinmeer. Bis sich Allah erneut der Menschen erbarmt und ihnen drei Palmen schickt, derer sie in der Glat des Tages bedürfen. Die Menschen haben die drei Palmen weiter ausgebaut; es sind heute herrliche Palmenkulturen. Die herrlichste unter ihnen ist Biskra, wo wir rasten. Biskra in Worte fassen, heisst die reife Süsse der Entspannung zum Ausdruck bringen und jene in Harmonie aufgelöste Wohllust, die aus dem Kontrast der grauenhaften Wüste und der fruchtbarsten, lächelndsten Landschaft entspringt. Biskra - das sind die verheissungsvollen Sonnenaufgänge, in Sonnenglut flimmernde Mittagsstunden, andachtsvolle Abenddämmerungen, Nächte voll Duft und Märchen. Und gleich hinter Biskra beginnt die Sahara.

Sollen wir wirklich, dem Rufe der Zeit folgend, in einem Autocar nach der Sahara fahren? Ach, nein. Die märchendurchtränkte Luft Biskras erlaubt uns nicht, unser Schicksal in die Hände der geschickten Wüstenunternehmer zu legen. Und an einem Morgen der vielen glückhaften Tage erwachen wir mit dem Entschluss, das Märchen der Sahara ganz auszukosten und unsre Begegnung mit der Unendlichkeit so zu feiern, wie es sich geziemt. So sitzen wir denn einige Stunden später auf den Rücken der geduldigsten aller Lebewesen und lassen uns langsam im Rhythmus der Kamelschritte schaukeln. Unser Weg führt durch das alte Biskra, jene sieben arabischen Dörfer, die sich in die Palmengärten eingemistet haben und urewig bleiben in der trägen Unbeweglichkeit. Graue Lehm-mauern umgeben die Gärten, in denen sich die Behausungen still versteckt halten und man könnte denken, man sei in einer toten Stadt, wenn nicht von Zeit zu Zeit spielende Kinder lachend den Kamelen ausweichen würden, alte Weiber plaudernd an Brunnen stünden und vor den Türen der vielen Moscheen alte, bärtige Araber sich von der Sonne rösten liesen. Und dann sind wir mitten in der Steinwüste, die wir schon aus dem Fenster der Eisenbahn kennen gelernt haben, und die uns jetzt erst nah und doch noch ferner wird. Denn, wenn man sich ihr wehrlos und zuversichtlich hingibt, wie wir es taten, spielt sie ein sonderbares und verwirrendes Spiel. Sie ist voll zarter und zärtlicher Liebkosungen, die einschläfernd wirken, aber dann beginnt die Sonne zu sengen und zu stechen und einen derartigen qualvollen Durst zu wecken, dass man die arabische Sehnsucht nach den Oasen erst so richtig zu verstehen beginnt. Doch ganz in der Gewalt der Kameltreiber, die uns nicht verstehen, können wir nicht umkehren und lassen uns, in der Mittagssonne beinahe vergehend, weiter tragen durch die dürre Einöde. Jetzt sehen wir auch jene Pflanzenwelt, die das Leben der Herden hier möglich macht. Es sind armselige, staubbedeckte, farblose Disteln, die den noch unsre Kamele ermuntern, zu rasten.

Weiter draussen hört dann diese Distellandschaft plötzlich auf, und dort, wo sie endet, beginnt das Meer. Erst nachdem wir uns einen Ruck gegeben haben, begreifen wir, dass dieses Meer die Sahara ist, und dass diese Wellen nicht Wasser-, sondern Sandwellen sind. Ja, unermesslich, endlos, in leisem Wellenschlage wogend, liegt das Sandmeer der Sahara vor uns, und die Kamele, die den Weg kennen, halten nur um zum letzten Male sich zu stärken, denn nach einer Weile sind sie in der Region, von der sie erfahrungsgemäss wissen, dass sie dort nichts vorfinden werden. Hier jedoch, an der letzten Schwelle der Wüste, hat ein Mann für seine Mitmenschen eine künstliche Oase geschaffen. Ein Schweizer (o, du Volk der Gastwirte!) verkauft in einer Hütte, die er Kaffeehaus nennt, für teures Geld hauptsächlich Wasser. Und dann gehen die Kamele in den Sand der Wüste hinein, marschieren langsam, bedächtig - behutsam, müsste man sagen -, als ob sie erraten würden, wie schwach, hilflos und klein sich die Menschen der Unermesslichkeit dieser neuen Welt gegenüber fühlen. Sand, heller, goldener, leise knirschender Sand. Rechts, links, vor und hinter uns. Nichts als Sand. Die Sonne spielt mit ihm herum und der Wind. Er blitzt auf, wogt leise und ist unveränderlich hell, unschuldig, golden.

Die Sonne sinkt, als unsere Führer sich endlich entschliessen, den Rückweg anzutreten, und, bevor sie es tun, sich noch mit dem Gesichte zur Sonne wenden und ihre offenen Handflächen ihr entgegenstrecken, als Zeichen der Ehrerbietung und in stummem Gebet.

Als wir der Welt der Menschen langsam entgegenreiten, summt einer der Führer ein monotones Liedchen, halb traurig, halb freudig, unverständlich. Es ist leicht, die Schwelle der Wüste zu überschreiten. Aber ihre Seele bleibt uns verborgen, wie die Seele dieses Kindes, das das Kamel treibt, wie sein Lied, wie die linde, unwahrscheinliche Nacht in Biskra.

Sophie Kramstyk.

SPD. Biessame Steine.^x Mit dem Begriff "Stein" wird wohl jedermann die Begriffe "Härte" und "Festigkeit" verbinden. Eher würde man annehmen, dass Gesteine brechen oder zerreißen könnten, als dass sie wie Kautschuk ihre Form verändern. Aber auch hier hat die Natur, wie so häufig, sich Extravaganzen geleistet. Es gibt biessame Steine. Zu dieser Gruppe gehören beispielsweise Glimmer, Asbest, Talk, Chlorit und andre ziemlich elastische Mineralien. Jeder wird aber erstaunt sein, wenn er zum ersten Male einen Stein zu sehen bekommt, der bei einer Dicke von mehreren Zentimetern und einer Länge von etwa 20 Zentimetern sich hin und her biegen lässt, als bestände er nicht aus einer mineralischen Masse, sondern aus Gummi oder biessamem Leder. Nur wenige Steine zeigen allerdings diese ausserordentliche Biessamkeit, und sie gehören fast alle zu dem Typus, den die Geologen nach einem Fundort in Brasilien als "Itacolumit" bezeichnen. Zuerst ist der Itacolumit als Muttergestein der Diamanten bekannt geworden, und er führt auch verschiedentlich Gold. Ausserlich ähnelt er stark einem hellgelben Sandstein. Während aber der Sandstein im allgemeinen nur aus Quarzkörnern besteht, die durch ein kieseliges oder kalkiges Bindemittel zusammengehalten werden, ist der Itacolumit ein Gemenge von ausserordentlich kleinen Quarzkörnchen, winzigen Teilchen von Glimmer, Talk, Chlorit und Sericit sowie kleinen Feldspatpartikelchen. Bei einigen Arten schmiegen sich die kleinen Schuppen der genannten Mineralien gelenkartig wie die ineinander verschränkten Finger einer Hand um die einzelnen Quarzkörnchen, und hierdurch - nicht etwa durch die Elastizität des dem Itacolumit eingelagerten Talks und Glimmers - wird die ausserordentliche Biessamkeit dieses Steines hervorgerufen.

SPD. Zurückgewiesene Unverschämtheit.^x Ein junger Poet besuchte André Maurois, las ihm ein paar mittelmässige Gedichte vor und gab dem Schriftsteller zu verstehen, dass er gegen eine kleine finanzielle Unterstützung nichts einzuwenden hätte. Maurois, in diesen Dingen zartfühlend, schenkte ihm einen Band seiner Byron-Biographie und steckte dreihundert Franken hinein.

Nach ein paar Wochen kam der junge Mann wieder zu Maurois. "Nun," fragte ihn Maurois, "wie hat ihnen mein "Byron" gefallen?"

"Ach, Monsieur, es ist ein herrliches Buch. Mit wahrer Gier habe ich es verschlungen. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie ich auf die Fortsetzung gespannt bin."

Maurois runzelte ein wenig die Stirn, öffnete den zweiten Band seiner Biographie des englischen Dichters, schob wieder ein paar Noten hinein und schrieb vorn in das Buch: "Herrn X. in Freundschaft diesen zweiten und endgültig letzten Band. Maurois."
